

Zwischen der
Saaser- und Mattervisp.
(Fortsetzung.)

Von

Dr. Karl Blodig.

Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen
Alpenvereins 1904 (35. Band).

INNSBRUCK 1904.

Deutscher und Österreichischer Alpenverein.

Hergestellt durch die Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München.

CR. 165/2

Zwischen der Saaser- und Mattervisp. (Fortsetzung.)

Von

Dr. Karl Blodig.

Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen
Alpenvereins 1904 (35. Band).

INNSBRUCK 1904.
Deutscher und Österreichischer Alpenverein.

Hergestellt durch die Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München.

11820'311

CR 165/2

BIBLIOTHEQUE
CANTONALE
DU VALAIS



WALLISER
KANTONS-
BIBLIOTHEK

93 / 5619

Zwischen der Saaser- und Mattervisp.

Von

Dr. Karl Blodig.

(Fortsetzung zum Jahrgang 1903.)

W.

Das Täschhorn, 4498 m.

Wem es jemals vergönnt war, seine Schritte nach Zermatt, diesem idealen Erdenwinkel für »Centrists« zu lenken, der richtete zuerst seine Blicke nach dem Matterhorn, und immer wieder nach dem »Horn«, wie die Autochthonen es schlechtweg nennen. Erst nach einem zweiten oder dritten Besuche des gelobten Landes an der Visp pflegt man soweit außerhalb des Bannes dieses Löwen zu sein, daß man es über sich gewinnt, demselben den Rücken zu kehren und auch vom Tale aus nach anderen Bergen auszuschauen. So erging es auch mir in den Jahren 1880 und 1882. Ich erinnere mich genau, daß ich, von meiner ersten Walliser Fahrt heimgekehrt, in irgend einem Reisehandbuch zu meiner großen Verwunderung las, daß man von Zermatt aus auch den Dom, den höchsten, ganz der Schweiz angehörigen Berg, sowie das Täschhorn, welches das Matterhorn überdies noch an Höhe übertrifft, sehe.

Steigt man aber ein wenig über der Furche des Nikolaitales in die Höhe, sei es an dessen Ost- oder Westseite, so machen die stärker individualisierten Erhebungen Dent Blanche, Gabelhorn, Rothorn und Weißhorn, beziehungsweise Monte Rosa und Breithorn einen derartigen Eindruck, daß für die etwas entferntere Mischabelgruppe nur geringes Interesse übrig bleibt. So mag es sich erklären, daß man dieser Kette, wenn sie auch mit Ausnahme des Monte-Rosastockes alle anderen Berge an Höhe übertrifft, sich seltener zuwendet. Für das Täschhorn im besonderen kommt noch die Unannehmlichkeit eines sehr langen Marsches oder einer Beiwacht ins Spiel. Diese Umstände hatten mich auch bei meinem dritten Aufenthalte in Zermatt im Jahre 1895 abgehalten, den Berg zu besuchen. »Und wieder Ostern war's,« wenigstens in alpinem Sinne, als ich mit Ludwig Purtscheller im August 1898 in Zermatt einrückte. Zwei Tage regnete es unten und schneite es oben, alt und jung drängte sich um die Kamine der Seilerschen Hotels, am 10. aber spannte sich ein wahrhaft italienischer Himmel über das Tal der Visp, während der gerundete Dom und die scharfe Spitze des Täschhorns glitzernd im langentbehrten Sonnenscheine das tiefblaue Firmament mit ihren Graten und Zacken schier zu durchstoßen schienen.

Mein nun dahingegangener Freund und ich hatten unabhängig voneinander in mehreren Feldzügen die hervorragendsten Zermatter Berge besucht. Daher war es schwierig, Gipfel zu finden, die jedem von uns gleichermaßen fremd waren. Zu unserer freudigen Überraschung ergab es sich, daß keiner das Täschhorn bestiegen hatte. So schritten wir denn am 10. August gegen 2 Uhr 15 Min. nachmittags talaus bis zur sogenannten Schlangengrube, von wo ein sanft ansteigender Weg an der mit Lärchen bewachsenen Lehne gegen das Täschthal hinanzieht.

Nach kurzer Zeit schon eröffnet sich von unserem Pfade ein großartiger Ausblick auf das Weißhorn, der einen eigenen Ausflug zur unteren Täschalpe lohnt. Als wir 4 Uhr 45 Min. in Gesichtweite des kleinen, netten Häuschens gekommen waren, wurde ich als Kundschafter in betreff der dort herrschenden Preise vorausgesandt. Man hatte uns nämlich in Zermatt, — wie ich gleich bemerken will, gänzlich ungerechtfertigt, — in dieser Hinsicht vor dem kleinen Wirtshause gewarnt und uns geraten, in einem der umliegenden Heustadel zu übernachten. Da meine Erkundigungen in jeder Hinsicht befriedigend ausfielen, gab ich Purtscheller das verabredete Zeichen, worauf er sichtlich erfreut herantrabte. Da es bis zur Fertigstellung des Abendessens noch eine gute Weile dauern mochte, stiegen wir taleinwärts etwas gegen den Weingartengletscher an und erwarteten hier den Sonnenuntergang. Über dem blauduftigen Nikolaitale stand »wie ein Gebild aus Himmelshöhn« der schönste Berg der Alpen, das Weißhorn, da; seine in die verschiedensten Tinten getauchten Firnhänge und Felsrippen geleiteten das Auge de profundis ad astra; die Spitze glühte und leuchtete noch immer, während im Tale schon Dämmerung herrschte.

Als mit dem Niedertauchen der Sonne die letzten roten Reflexe verschwanden, stiegen auch wir hinab zum schützenden Obdache.

Das Täschhorn wird gewöhnlich von einem Freilager unter dem Kiengletscher aus bestiegen. Auch die ersten Ersteiger, Johann und Stephan zum Taugwald, führten 1862 die Herren Davies und Hayward auf dem genannten Wege zum Gipfel. Wenn wir von dieser Gepflogenheit abwichen, so geschah es nicht, weil uns etwa der Ehrgeiz nach Eröffnung eines neuen Weges plagte, sondern weil wir die Beiwacht mit ihren Unbequemlichkeiten und Kosten umsomehr scheuten, als ein neuerliches Sinken des Barometers einen Rückfall der überstandenen Regenperiode befürchten ließ. Die schmale Sichel des schwindenden Mondes und eine kleine Laterne, die wir aber bald löschten, beleuchteten spärlich den Steilhang, an welchem wir uns am 11. August vor 2 Uhr morgens gegen die Leiterspitze hinaufarbeiteten. Nur mühsam gewannen wir an der mit Schutt und Trümmern bedeckten Bergflanke an Höhe, während wir gegen den Grat, der vom Täschhorn über das Strahlbett nach Südwesten sich absenkt, hinanstiegen. Mit dem allmählichen Erstarren des jungen Tages gewannen die umliegenden Höhen Farbe und Charakter; auch die Orientierung in bezug auf die besser zu begehenden Stellen wurde uns erleichtert, und als wir uns um 5 Uhr 30 Min. südwestlich vom Strahlbett ungefähr in der Höhe des Mettelhorns befanden, genossen wir das schon oft gesehene, und doch immer wieder mit scheuer Bewunderung angestaunte Schauspiel des Sonnenaufganges im Hochgebirge.

In stiller Brust legte ich mir bei Wanderungen im Morgengrauen oft die Frage vor: »Was wird der heutige Tag dir bringen? Einen fröhlichen, wenn auch vielleicht hart erkämpften Sieg? Eine Niederlage wegen eigener Unzulänglichkeit oder ungünstiger äußerer Verhältnisse halber? Vielleicht auch ein kaltes Grab unter stürzenden Felsmassen oder in dunkler Gletscherkluft?« Und Hand aufs Herz und Aug in Aug mit mir, wer hat die Stirn zu behaupten, daß er es seiner Geschicklichkeit und Kraft allein verdankt, daß nicht — ich spreche von Hochtouren im Wallis und Berner Oberlande, in der Montblanc- und Berninagruppe, sowie dem Dauphiné — eben die letzte der oben angedeuteten Möglichkeiten einmal sein Los ward?

Vor der allsiegenden Sonne aber und dem Meere von Licht und Schönheit, welches sie auszugießen nicht säumig war, mußten die düsteren Nachtgespenster fliehen, und die Freude über die hehre, nie ausgesungene Pracht des Hochgebirges gewann die Oberhand über die Gedanken an die tückisch lauernenden Schrecken und Gefahren desselben. Der Regen und Schnee, welche in den vorhergehenden Tagen

gefallen waren, hatten nach einer kalten Nacht den feinen Schutt, der die Hänge und Felsgesimse zum größten Teile bedeckte, hart gefrieren lassen, so daß wir um 5¹/₂ Uhr in der Höhe von etwa 3400 m die Steigeisen anzulegen für gut befanden. Über unschwieriges, wenn auch ziemlich brüchiges Felsterrain querten wir öfters an- und absteigend jene große Anzahl von Rippen und Schluchten, welche sich vom Grate zwischen Leiterspitz und Strahlbett gegen den Weingartengletscher absenkten. Da der vom Massive des Strahlbettes gerade nach Süden herabziehende Grat sehr steil ist, so kletterten wir westlich von ihm durch eine kleine Firnschlucht auf jenen Grat, welcher das Täschthal vom Kientale trennt. Um 6 Uhr 25 Min. blickten wir auf die verschneiten und vereisten Steilhänge hinab, welche das Kiental südlich begrenzen, und wandten uns ungesäumt gegen Nordosten, um das Strahlbett zu ersteigen. Das ermüdende Queren der Hänge hatten wir nachgerade satt bekommen und zogen eine Aug' und Arm gleich anregende Kletterei über die Felsen des schneidigen Grates vor, mußten aber allerdings dabei die Ersteigung des Strahlbettes mit in Kauf nehmen. Um 7 Uhr betraten wir den 3755 m hohen Gipfel, der auch Kienhorn geheißen wird. Die ersten Ersteiger desselben hatten den Berg vom Kiengletscher aus erreicht und auf dem großen Eishange wohlgezählte 1150 Stufen benötigt. Da hatten wir uns die Sache entschieden leichter gemacht. Von hier aus sollte man meinen, das Täschhorn in wenigen Stunden erreichen zu können; ein anscheinend ziemlich gut gangbarer Grat führt von unserem Standpunkte zu dem nur 743 m höheren Gipfel hinauf. Wenn die Verkürzung auch jeden sicheren Schluß über die auftretenden Hindernisse unmöglich macht, so würde auch der beste Kenner des Hochgebirges es mit dem Anblicke des Berges vom Strahlbett aus für unvereinbar halten, daß die ersten Bezwingler des Gipfels von dieser Seite, Mrs. und Mr. Mummery unter Führung von Alexander Burgener Vater, durch die Länge und Schwierigkeit der Kletterei genötigt wurden, im Abstiege auf dem Kiengletscher zu nächtigen.¹⁾ Da uns nach einem solchen Abenteuer nicht gelüstete, stiegen wir vorerst über einen kurzen, steilen Schnee Grat und leicht gangbare Felsstufen nach der östlich des Strahlbettes gelegenen Scharte hinab, wo wir nach viertelstündiger Kletterei anlangten. Die Siegfriedkarte verzeichnet hier die Zahl 3662. Von unserem Standpunkte aus sahen wir zu jenem Rücken hinüber, der sich aus dem Kiengletscher erhebt und denselben in einen nördlichen und einen südlichen Arm teilt. Über diesen Grat, Kienfelsen genannt, vollzieht sich die Besteigung auf dem gewöhnlich eingeschlagenen Wege, und auch für uns handelte es sich zunächst darum, denselben zu erreichen. Da uns einige Klüfte ihre offenen Rachen entgegenstreckten, der steile Firnhang überdies mit Neuschnee bedeckt war, verbanden wir uns nun durch das Seil, welches, im großen und ganzen genommen, unsere gemeinsamen Reisen stets nur im Rucksack mitmachte. Sowohl Purtscheller als ich gingen von dem Standpunkte aus, daß das Seil für uns beide nur auf verschneitem Terrain, sei es dann Gletscher, steiler Fels oder überwächtete Grate von Vorteil sein könne. Die Beweglichkeit des einzelnen nimmt ja bei Anwendung des Seiles so unverhältnismäßig ab, daß der Nutzen, den dasselbe auf Fels oder Eis gewährt, für einen sicheren Steiger unserer Gattung dagegen nicht wesentlich in Betracht kommen kann. Natürlich gilt dieser Satz nur, wenn gleichwertige Genossen in der Gesellschaft sich befinden, und es ist die Art und Weise des Unfalles, dem mein vielgetreuer Freund zum Opfer fiel, der beste Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung. Nach Überwindung des Bergschrundes versorgten wir das »notwendige Übel«, wie Purtscheller das Seil stets nannte, und gingen, nahezu in

¹⁾ Sie hatten den Südwestgrat — von ihnen Teufelsgrat genannt — oberhalb des Strahlbettes schon um 5 Uhr 30 Min. morgens erreicht, aber erst nach zwölfstündiger Arbeit standen sie auf dem Gipfel des Täschhorns.

gleicher Höhe bleibend, das herrliche Gletscherrund aus, in das wir vom Gipfel des Strahlbettes mit Bewunderung hinabgesehen hatten. Ich war in der ersten Hälfte jenes Tages leider nicht im Vollbesitze meiner Körperkräfte. Nach wochenlanger spartanischer Lebensweise in der Hochregion des Berner Oberlandes hatte ich mich anscheinend zu eingehend mit dem Inhalte der Obstläden Zermatts beschäftigt. So mußte ich Purtscheller die ermüdende Stufenarbeit bis zum Beginne der Kienfelsen allein tun lassen und folgte ihm in Absätzen mechanisch durch 13/4 Stunden. Da eine etwa spannenhohe Schicht Neuschnee den Firn bedeckte, hatte der nimmermüde Meister hier schwere Arbeit; er steuerte auf jenen Teil der Kienfelsen los, wo dieselben am schmalsten sind und zugleich durch verminderte Neigung ihrer Durchkletterung die geringsten Hindernisse entgegensetzen. Es ist dies dort der Fall, wo die Höhenlinie 3630 m am südlichen Arm des Kiengletschers nördlich vom c des Wortes Täschhorn der Karte die Felsen berührt. Um 9 Uhr legten wir unsere Rucksäcke auf die Felsen und gönnten uns eine wohlverdiente Rast von einer Viertelstunde. Ich war dermaßen ermattet, daß ich dem begeisterten Preisliede Purtschellers auf die Erhabenheit der Umgebung keinerlei Gehör zu schenken imstande war und, während mein Genosse etwas zu sich nahm, sofort in tiefen Schlaf versank. Mein grausamer Freund erweckte mich aber schon nach 15 Minuten, doch fühlte ich mich durch die kurze Ruhe wunderbar gekräftigt und nahm nun, wie es bei Felsklettereien bei uns Gepflogenheit geworden war, den Vortritt. Da unsere Route von rechts oben durch einen Eisüberhang, den die Karte nördlich vom ersten h des Wortes Täschhorn trefflich wiedergibt, bedroht war, kletterten wir mit möglichster Beschleunigung über die mit Neuschnee bedeckte, aber sonst leicht ersteigbare Felswand. Schon nach 45 Minuten kamen wir, wengleich ziemlich atemlos, auf dem Firngrate ober den Kienfelsen an und traten, — wir waren bislang im Bergschatten gewandert, in den gleißenden Sonnenschein hinaus. Wir hatten nun wieder eine Höhe von 3750 m erreicht und frohlockten, als wir zwischen uns und unserem nächsten Ziele, dem Felsgrate, der sich vom Domjoche zum Täschhorn zieht, kein einziges nennenswertes Hindernis erblickten! Wer hätte geahnt, daß wir trotz unausgesetzter anstrengendster Arbeit volle sechs Stunden benötigen würden, um den anscheinend ganz nahen Gipfel zu erreichen! Trotz unseres Eifers, vorzudringen, konnten wir nicht umhin, der Rundschau wenigstens eine karge Minute zu widmen. Vom Matterhorn bis zum Weißhorn starren sie in die Lüfte, die prächtigsten der europäischen Gipfel! Da sie nur durch das schmale, tiefeingeschnittene Zermattetal von uns geschieden sind, können wir ihnen, durch keinerlei Vorberge verdeckten Aufbau von der Sohle bis zum lichten Scheitel verfolgen und bewundern.

Da wir im Abstiege unter allen Umständen hier vorbei kommen mußten, hinterlegten wir einen Teil unseres Gepäcks und schritten dann in südöstlicher Richtung auf dem Firnhange hinan. Aber bei jedem Schritte nahm die Tiefe des Neuschnees zu, so daß wir öfters im Vortritte wechseln mußten; sobald aber die Neigung nur um ein geringes sich steigerte, waren trotz unserer Steigeisen Stufen nötig, um fortzukommen, da der Schnee auf dem blanken Eise nur ganz locker auflag. Ich hatte meine Uhr am Vortage aufzuziehen vergessen und es entstand dadurch bezüglich der ziffernmäßigen Feststellung unserer weiteren Fortschritte in meinen Aufzeichnungen eine kleine Lücke. Als nämlich nach längerer Zwischenzeit, die ich auf zwei gute Stunden schätzte, meine Uhr noch immer die zehnte Stunde wies, überzeugte ich mich, daß sie abgelaufen war. Purtscheller aber, seit Jahren gewohnt, daß ich gewissenhaft alle bezüglichlichen Aufzeichnungen eintrage, ließ sich dieselben gelegentlich von mir an Regentagen diktieren, oder später nach Salzburg senden; so kam es, daß er auch an jenem Tage nicht ein einziges Mal

nach der Uhr sah, was ich mit zitternder Freude wahrnahm. Ich fürchtete nämlich, er könnte einesteils der späten Stunde halber, und bei dem tiefen Neuschnee, der uns besonders auf dem Grate zwischen Domjoch und Täschhorn sehr hinderlich sein mußte, die Tour abbrechen wollen, um die drohende Beiwacht zu vermeiden. Bei den ungünstigen Schneeverhältnissen konnte es uns nicht beikommen, den näheren Weg über die Westflanke mit ihren Eisabbrüchen nehmen zu wollen, welche Route die ersten Ersteiger begingen; denn schon das Überschreiten eines kleinen Bergschrunnes zwischen dem mittleren und obersten Firnbecken bereitete uns ziemliche Schwierigkeiten. Wir steuerten daher schräg rechts aufwärts gegen den Grat, der sich zum Domjoch herabsenkt. Obgleich seine steilen Zacken und tiefeingerissenen Scharten keinen gerade einladenden Anblick gewährten, freuten wir uns doch, nach der stundenlangen Eis- und Schneearbeit wieder einmal Felsen unter die Sohlen zu bekommen. Es dürfte ungefähr $\frac{1}{2}$ 3 Uhr geworden sein, als wir am Fuße des Felsgrates anlangten und uns anschickten, das letzte Bollwerk zu nehmen, welches uns von ihm trennte. Es zog sich nämlich ein Bergschlund den Felsen entlang, dessen jenseitiger Rand an seiner schmalsten Stelle etwa 3 m höher lag als der unten ansetzende Firnhang.

Purtscheller grub nun seinen Pickel so hoch als möglich wagerecht in den Firn und stieg, von mir unterstützt, unter größter Vorsicht hinauf; dann reichte ich ihm den meinigen nach und mit Hilfe desselben gelang es ihm, sich hinaufzuarbeiten. Er seilte nun die Rucksäcke, dann seinen Pickel auf und zuletzt stieg ich etwas seitwärts am Seile hinauf; wir durften nämlich diese auch zum Abstiege günstigste Stelle nicht von ihrer Schneedecke entblößen, was ich durch das, nach Entfernung seines Pickels unvermeidliche Strampeln mit den Beinen sicherlich zustande gebracht hätte. Wenige Schritte noch und ich legte meine Hand auf die Granitplatten des Täschhornrates. Hier oben hatten wohl Wind und Sonne dem Neuschnee ziemlich zugesetzt. Wir fanden die Felsen in weit besserem Zustande, als wir erwartet hatten, und kletterten um die Wette zur Gratschneide hinauf. Ein Ausruf der staunendsten Bewunderung entrang sich unser beider Lippen, als unsere Blicke nach dem Saastale hinabtauchten. Welch gewaltiger Abgrund tat sich da auf! In schwindelerregender Steilheit schießen die Eishänge in einer einzigen Flucht hinab zum riesigen Feegletscher, an dessen Fuße sich 2700 m unter uns eines der entzückendst gelegenen aller Hochalpendörfer, Fee, auf smaragdgrüner Matte ausbreitet.¹⁾ Aber ich dränge vorwärts, denn die Sonne steht schon bedenklich tief und mir bangt vor dem Donnerwetter, welches Purtscheller ob meinem schuldbeuften Haupte sich entladen lassen wird. Der überwächeten Strecken halber konnten wir hier leider, trotz der festen Felsen das Seil nicht ablegen, eine und die andere Stelle ließ sogar das Nachreichen des Pickels angenehm empfinden. Aber bei gänzlich schneefreien, trockenen Felsen muß es hier ein wahrer Hochgenuß sein hinaufzuklettern, denn auch unter den Verhältnissen, die wir antrafen, überwog der sportlich gute Eindruck bei weitem das Gefühl der Anstrengung und Unbehaglichkeit.²⁾ Endlich hatten wir den letzten Gratzacken überklettert, noch ein Paar kleinere Felsbuckel müssen überstiegen werden, dann drängte uns eine riesige, nach Osten hinaushängende Wächte nach rechts ab; noch einige Schritte auf steilem

¹⁾ Man kann nicht umhin, den Mut — oder sollte das Wort Wagemut sich besser eignen, der Herren Wethered und Watson zu bewundern, welche unter Begleitung von Alexander Burgener Vater, Venetz und Proment 1876 vom Becken des Feegletschers hier heraufstiegen. Aber noch weit wurde ihre kühne Tat durch A. de Foublanque und G. F. Berney übertroffen, die mit Franz Imseng und Th. Andermatten 1890 den Abstieg über die Ostwand des Täschhorns ausführten.

²⁾ Auch Cullinan und Fitzgerald, welche, von Peter Knubel und Josef Moser geführt, 1878 den Zugang zum Täschhorn vom Domjoch aus eröffneten, rühmten die Zuverlässigkeit der Felsen.

Firne und wir stehen auf dem Täschhorn (4498 m). Aug in Aug tauschen wir einen herzlichen Händedruck, dann platze ich heraus: »Bitte, wie viel Uhr ist es denn, die meinige steht seit 10 Uhr vormittag.« Zu unserem Schrecken weist Purtschellers Zeitmesser ein Viertel weniger als vier Uhr. »Das ist allerdings schlimm,« meinte Purtscheller, »soll uns aber nicht hindern, auf einem Berge, den wir beide voraussichtlich nie mehr im Leben betreten werden, bei diesem herrlichen Wetter eine volle halbe Stunde nur dem Genusse uns hinzugeben.« Ich pflichtete freudigst bei, wir lagerten uns dicht beisammen auf dem eingerollten Seile und beschäftigten uns vorerst — ich will es offen eingestehen — mit der Pflege unseres sterblichen Teiles. Sechs und eine halbe Stunde hatten wir uns ununterbrochen geplagt, nun schmeckten uns Limonade und Hörtnagels »Préparats zotomiques«, unter welchem Titel Purtscheller und ich vor Jahren 15 kg Würste zollfrei nach Frankreich eingeführt hatten. Als der schlimmste Hunger und Durst gestillt war, wurden die Ferngläser hervorgeholt und Spitze auf Spitze bestimmt; zuerst die wilden Gesellen des Dauphiné und die langgestreckte Kette der Grajischen Alpen, dann die Gruppe des Montblanc, ein Gebiet, dem wir seit Jahren die Gefühle stiller Sehnsucht und ehrfurchtsvoller Scheu entgegenbrachten; dann schlägt unser Herz den edlen Gestalten der schönen Berner Alpen, deren Gipfel wir vor einer Woche besucht hatten, freudig entgegen. Zwischen dem auch jetzt seinen Rang noch behauptenden Tödi- und der strahlenden Berninagruppe schweift der Blick nach unserem geliebten Österreich, nach den heimatlichen Höhen der Silvretta-, Öztaler- und Ortlergruppe. Aus schier unerreichbarer Tiefe schauen die Stätten der Menschen, Zermatt und Saas-Fee herauf, im fernen Süden blaut der Apennin und in der sich heute ausnahmsweise nicht hinter neidischen Wolkenmassen verborgenden lombardischen Ebene reiht sich Stadt an Stadt und glitzern unzählige Flußläufe. In unserer allernächsten Umgebung aber erhebt sich Riese an Riese, eine Gesellschaft von Herrschern, deren jeder im Spitzenverzeichnis eines Hochtouristen eine Zierde bedeutet. Aber nur der Dom, die blinkende Krone des Monte Rosa und das erhabene Weißhorn kommen zu stärkerer Geltung, selbst das Matterhorn, »das einzige«, mußte sinken.¹⁾

Zehn Minuten nach 4 Uhr machten wir uns an den Abstieg. Auch jetzt gingen wir, obgleich auf bekanntem Boden, durch das Seil verbunden, da wir den Wächten des Grates und den Firnbrüchen auf dem Gletscher bei der späten Nachmittagsstunde erst recht nichts Gutes zutrauten. Bis zum Beginne des Firngrates, der die Kienfelsen krönt, folgten wir unserer Anstiegsspur, nahmen das zurückgelassene Gepäck auf und hielten uns so lang auf dem genannten Rücken, bis die zunehmende Steilheit des Firns uns nach der Mitte des Gletschers drängte. Bei beginnender Dämmerung querten wir den nördlichen Arm des Kiengletschers über dem oberen der beiden Gletscherbrüche, um die unter dem Grabenhorn sich hinziehende Moräne zu erreichen. Aber die Nacht brach schneller herein, als es uns lieb war, so daß wir, auf dem aperaturen Gletscher angelangt, den weiteren Abstieg bei Laternenschein bewerkstelligen mußten. Mit möglichster Beschleunigung

¹⁾ Mit dem Gefühle besonderer Erleichterung sahen wir nach dem Mischabeljoch und dem Weingartengletscher hinab. Freunde hatten uns in Zermatt dringend geraten, den hochinteressanten Aufstieg über die Südwestflanke — diese wird nur im unteren Teile betreten — und den Grat, der sich vom Mischabeljoch zum Gipfel hinanzieht, durchzuführen. Ein nicht endenwollender Steinhagel ergoß sich heute über die ganze Südseite des Berges, und wenn die ersten Ersteiger des Täschhorns auf dieser Route — Mrs. Jas. Jackson mit Christian und Ulrich Almer — im August 1876 von Randa bis zur Spitze nur 12 Stunden benötigten, so werden sie wohl bessere Verhältnisse angetroffen haben, als sie uns heute beschieden waren. Die Routen des Herrn C. A. Stanley, der 1881, und der Mrs. E. P. Jackson, welche 1883 mit Alois Pollinger und M. Truffer den Berg gleichfalls über den Südostgrat erreichte, weichen von der eben beschriebenen in anscheinend nur unwesentlichen Stücken ab.

gung trachteten wir aus dem Gebiete des Eises zu kommen, und weniger gute Turner als wir hätten schwerlich die Sprünge ausgeführt, die uns die starke Zerschürdung des Gletschers aufzwang. Nachdem gegen 10 Uhr völlige Dunkelheit herrschte und jeder von uns beiden einige unfreiwillige Rutschpartien auf dem schwarzen Eise, welches wir für Felsen hielten, gemacht hatte, gaben wir die Hoffnung, ein Steiglein auf der Moräne zu gewinnen, endgültig auf und waren froh, unter dem westlichen Abhange des Grabenhorns unweit des Punktes 2992 ein ebenes, grasbewachsenes Plätzchen zu finden. Schnell wurden die Reservehemden und ditto Strümpfe übergezogen, die Schneehauben aufgesetzt, die Füße im geleerten Rucksacke versorgt, die Schuhe als Kopfpolster untergeschoben und wenige Minuten nachher soll ich nach Purtschellers Versicherung mit den Toten um die Wette geschlafen haben. Am nächsten Morgen mußte mich mein Freund, der in seinen leichten Kleidern leider stark gefroren hatte, tatsächlich aufwecken. Wir verzehrten rasch den Rest unseres Mundvorrates und traten, nachdem Purtscheller seine völlig erstarrten Glieder durch Reiben und Klopfen etwas geschmeidiger gemacht hatte, um 4 Uhr 45 Min. den Abstieg an. Ein herrlicher Morgen war angebrochen und es brauchte eine gewisse Überwindung, um zu Tal zu gehen, statt den lichten, in der Morgensonne zauberisch funkelnden Höhen sich zuzuwenden. Schweren Herzens nahm ich von dem herrlichen Platze, auf den das Matterhorn, Gabelhorn, Rothorn und Weißhorn herniederblickten, Abschied. Welch prächtige Unterkunftshütte stünde da heroben, wenn der Berg in den Ostalpen läge! Über steilen Schutt und Rasenhänge stiegen wir gegen das obere Kien hinunter; nach längeren Bemühungen gelang es uns eines zwischen Klippen und Felsnasen sich hinauswindenden Pfades habhaft zu werden; hoch über dem mit weißem Gische dahinschießenden Wildbache führte er uns, durch Wasserrisse öfters unterbrochen, nach Norden gegen die oberhalb Randa gelegenen Alpenmatten und Arvenwälder hinab. Gar manches, mit üppigem Moose bedeckte Plätzchen lud uns zu einer Rast ein. Doch hatten wir Herrn Oskar Eckenstein, der seit Wochen im obersten Schönbühelgletscher in einem Zelte wohnte, unseren Besuch für heute abend angekündigt. Der Versuchung tapfer widerstehend, eilten wir hinab nach Randa, wo wir am Waldesrande angesichts des Gasthofes um 7 Uhr morgens anlangten. Da der Frühzug erst um 9 Uhr nach Zermatt ging, benützten wir die verfügbare Zeit, um uns durch ein Bad zu erfrischen, dem ein ausgiebiges Frühstück folgte. Ein wolkenloser Himmel begleitete uns nach Zermatt und am Nachmittage zu Freund Eckenstein; um 9 Uhr abends legten wir, wieder ca. 3550 m hoch, unsere müden Glieder in seinem sybaritischen Zelte zur Ruhe.

Der Dom, 4554 m.

Wo immer die Ersteigung eines Berges in der Ost- oder Zentralschweiz beschrieben wird, fast ausnahmslos findet man in der betreffenden Schilderung das herrliche Schauspiel erwähnt, daß lange bevor der eigene Gipfel im Sonnenlicht erstrahlte, ferne im Südwesten eine schimmernde, weithinleuchtende Zackenkrone in des ersten Frühlichts goldigem Scheine aufblitzte. Das ist der Dom mit seinen Trabanten, Täschhorn, Südlenspitze und Nadelhorn. In Steilwänden, die manches Jahrzehnt überhaupt nicht betreten werden, bei deren Anblick auch die kühnsten Bergsteiger ein Bangen nicht überwinden können, stürzt die Mischabelgruppe nach Osten ab. Nach Westen aber laden sanfte Firnhänge und Felsrippen zum Besuche ein; auch hier aber ist es nur der Nordnordwestgrat und die Nordflanke, die wirklich leichte Zugänge zum Gipfel des Domes bilden, die weiter aufgefundenen Routen, sechs an der Zahl, sind mehr oder weniger schwierig. So recht zur Charakterisierung des Geistes, der die jüngere Bergsteigergilde durchdringt, mag es dienen,

daß es fast ein Makel ist, den Dom von der leichten Seite her erstiegen zu haben; ich erlebte es auch, daß zwei hervorragende Bergsteiger das Matterhorn nicht besuchten, weil der Zmuttgrat nicht gangbar war, der ehrwürdige historische Aufstieg ihnen aber »nicht genug Interesse biete«! Da ich aber trotz meiner vielen Bergfahrten noch genügendes Interesse an jedem hübschen Firnbuckel, ja an jeder, eine halbwegs schöne Aussicht versprechenden Anschwellung des Bodens finde, wenn dieselbe auch noch mit Gras bewachsen ist, so war es mein Erstes, als ich im Jahre 1895 nach Zermatt ging, den Dom zu besuchen. Mein getreuer Freund Purtscheller lag leider am Typhus darnieder; ich befand mich damals in Gesellschaft eines alten Turnbruders, dessen alpine Fähigkeiten ich nicht näher kannte; so wurde denn der Dom seiner leichten Ersteiglichkeit halber als erster auf das

Nadelgrat

Dom

Täschhorn

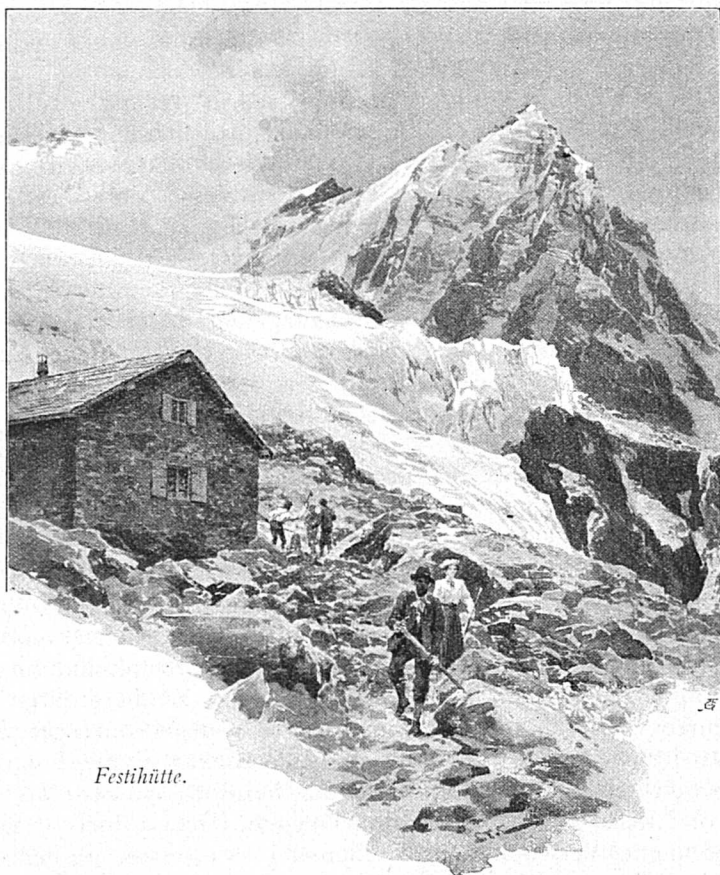


Nadelgrat, Dom und Täschhorn vom Grate des Rothorns aus.

Programm gesetzt. Wenn wir von der gegen Saas, also nach Osten zu gewandten Seite des Berges absahen, so hatten wir unter acht verschiedenen Routen zu wählen. Vom Domjoch aus über den Südgrat; Conway und Penhall, die mit Ferdinand Imsegg und P. J. Truffer diesen Weg 1878 eröffneten, beschrieben ihn als schwierig, aber hochinteressant; auch der Umstand, daß man dabei im Freien nächtigen muß, ließ uns von dieser, sowie der nächsten Route absehen. Diese führten Eckenstein, Mallincrodt, Dr. A. Seiler mit Alexander Burgener, M. Zurbrücken und A. Supersax 1887 über die Südwestflanke aus; hier gab es eine Beiwacht und Steinfall — nein, wir dankten. Dann kam der Ostgrat und die Nordwestflanke, über welche Mrs. E. P. Jackson und P. Thomas mit fünf Führern den Berg 1878 erreichten, gleichfalls von einer Beiwacht aus; hierzu fand Dr. Paul Güßfeldt eine sehr abwechslungsreiche Variante, die er mit A. Burgener und Venetz 1882 beging. Nun folgen die zwei gewöhnlichen Wege über den Festi- und Hohberggletscher, die

sich auf dem Festjoch trennen. Endlich der äußerst großartige Aufstieg über das Nadeljoch, welchen 1874 Foster, Pendlebury und Taylor mit Hans Baumann und Gabriel Spechtenhauser zuerst ausführten. Wir begnügten uns, besonders bei dem Umstande, daß es die erste Hochtour im Jahre war, die wir ausführen wollten, mit der schon 1858 durch J. Llewellyn Davies mit Johannes zum Taugwald als Führer und J. Kronig als Träger aufgefundenen ältesten Route. Am 9. August verließen wir um 2 Uhr 40 Min. Randa und trotteten selbender hinter einer größeren Karawane einher, bis wir um 6 Uhr 40 Min. die Hütte am Festi, 2936 m, erreichten. Das Wetter versprach wenig Gutes für den folgenden Tag; die großartige Umrahmung der Süd- und Westseite des Nikolaitales war hinter Wolken verborgen; mein Freund war durch drei, ich durch zwei schlaflose Nächte ziemlich hergenommen; so legten wir uns rasch nieder, um in der überfüllten Hütte wenigstens ein Eckplätzchen zu erwischen. Es sollte aber noch lange dauern, bis wir Ruhe finden konnten. Es zeigte sich nämlich, daß für einen der anwesenden Touristen keine Decke mehr vorhanden war, obgleich nach dem Hüttenbestande, verglichen mit der Zahl der Anwesenden, noch mehrere verfügbar sein mußten. Hüttenwart gab es keinen, auf meinen Ruf nach dem ältesten der Führer antwortete nur das Rauschen des Regens. Endlich erklärte Herr Gruber-Lindau in gutem Englisch und ich in schlechtem Französisch, daß sich jener melden möge, der zwei oder gar drei Decken zur Benützung genommen habe; abermals tiefes Schweigen. Mit richtigem Instinkte griff nun Herr Gruber unter zwei im Winkel liegende Gestalten, erwischte zwei Decken, die selbe als Unterlage genommen hatten und rollte zum Ergötzen aller Anwesenden die beiden Bürschchen übereinander, wie etwa eine geübte Köchin einen Apfelstrudel mit dem Tischtuche eindreht. Nun hofften wir auf endliche Ruhe; kaum waren aber die Lichter gelöscht und völlige Dunkelheit eingetreten, da begann ein ganz eigentümliches Treiben. Rote Lichter bewegten sich hin und her, es begann ein Kichern und Lachen, dunkle Gestalten huschten auf und ab, es klirrte, plätscherte und gluckste, daß sich der allgemeine Unwille bald in lauten Protesten kund gab; die zwei Decken-Escamoteure entwickelten ihre photographischen Aufnahmen- und taten das trotz der späten Stunde mit einem ganz unnötigen Lärmen. Diesmal ließ ich das Englische und Französische ganz beiseite und machte dem Unfuge auf gut deutsche Art rasch ein Ende. Leider tat das obligate Herumwälzen, Stöhnen und Schnarchen während der Nacht ein übriges, so daß wir nach der dritten beziehungsweise vierten mehr oder weniger schlaflosen Nacht um 3 Uhr 35 Min. an die Besteigung des höchsten, ganz schweizerischen Berges gehen mußten. Es hatte bis nach Mitternacht geregnet, gegen 2 Uhr aber lichteten sich die Nebel, gegen 3 Uhr war der Aufbruch eine fest beschlossene Sache. Mit Laternen wohl versehen, schritten wir bei völlig bedecktem Himmel der letzten der Partien nach; zuerst über die rechtseitige Moräne des Festigletschers, dann auf diesem selber mit langsamen Schritten bergauf; eine förmliche Straße machte den Gebrauch der Laternen auch für die vorausgehende Partie bald unnötig; ich sah nur so viel, daß wir uns sehr nahe an dem zum Festjoch hinaufführenden Grate hielten. Allmählich zerflatterten die Nebel, bald kamen Teile des an der gegenüberliegenden Talseite aufstrebenden Weißhorns in Sicht, auch über uns wurden blaue Stellen neben rosa gefärbten Wölkchen sichtbar; als wir um 5 Uhr 40 Min. das Festjoch betraten, hatten die Felsen dicht vor demselben einigen Touristen solche Schwierigkeiten geboten, daß wir unter den ersten oben ankamen. Nun war auch wenigstens für den heutigen Tag der Sieg des Lichtes über die Finsternis entschieden und voll Begeisterung machte ich mich nach einer Frühstücksrast von 20 Minuten auf, um dem Firngrate mit Eisen und Pickel an den Leib zu rücken. Leider befand sich mein Gefährte in einer weniger kampfesfreudigen Stimmung.

Bei der geringen Neigung, der man bis zum Festijoche begegnet, hielt er noch aus, von hier an aber schleppte ersich nur mehr pflichtschuldigst weiter und gab die Tour etwa 200 m über dem Joche auf. Ich aber gewann allmählich meine gewohnten Kräfte wieder und tat, aufgebracht über einige hämische Bemerkungen eines der Führer, ein übriges, trat an die Spitze der Kolonne und kam dank meiner neuen scharfen Steigeisen so gut weiter, daß ich die Freude hatte, als erster die Spitze des Doms um 8 Uhr 40 Min. zu betreten. Nun wäre die Reihe der spöttischen Bemerkungen an mir gewesen, besonders als ich neben



Festihütte.

dem Steinmanne ein Paar prächtige neue Handschuhe fand. Mit dem Betreten des Gipfels war alle Müdigkeit wie weggeblasen, ich studierte die unermessliche Fernsicht mit Eifer und war nicht wenig stolz darauf, den Führern durch Kenntnis der Hauptgipfel des Dauphiné und der Grajischen Alpen imponieren zu können. Gerne hätte ich damals den Abstieg über das Domjoch oder das Nadeljoch genommen, aber erstens wartete mein Freund meiner auf dem Festijoche und aus der größeren Zahl der Anwesenden getraute sich niemand, diese verrufenen Kanten in Angriff zu nehmen. So blieb ich denn ruhig sitzen und ließ Gipfel an Gipfel an mir vorüberziehen. Von hier aus gesehen macht nicht einmal das Massiv des Monte Rosa einen stärkeren Eindruck; nur der im Südwesten aufragende Montblanc ist noch fähig, durch seine Höhe zu imponieren. Nun ist auch der seit Stunden ersehnte Augenblick herangekommen, daß die Idealgestalt unserer Alpen, das Weißhorn, seinen Scheitel beugen mußte. Auch das Matterhorn, das trotzigkühne, betrachten wir von oben herab, weit draußen über dem Alpengürtel aber erblicken wir Italiens gesegnete Fluren, darüber erhebt sich der Apennin als bläulicher, in leichten Wellen auf- und absteigender Wall, der nach Osten zu mit dem Horizonte in eines verschwimmt.

Die Menge gewaltiger Viertausender, welche nördlich und südlich des Doms stehen, traten damals, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll, überhaupt nicht über die Schwelle meines Bewußtseins. Man steht so hoch, daß ich weit entfernt bin, dem Ausspruche L. Stephens, daß der Dom die schönste Aussicht in den Alpen biete, als richtig anzuerkennen; dieser Meinung wurde etwas gedankenlos auch von

solchen beigepflichtet, die an anderer Stelle in Wort und Schrift des öfteren sich dahin aussprachen, daß die höchsten Gipfel nie so schöne Aussichten liefern können, als Berge von mittlerer Erhebung. Nun sinken vom Dome aus gesehen Berge vom Klange und Range eines Matterhorns, einer Dent Blanche, eines Rothorns und Weißhorns unter die Horizontlinie hinab, fallen, wie man zu sagen pflegt, in andere Berge hinein. Was bleibt dann noch übrig, um den Eindruck des »Schönsten« zu machen? Ich will die Rundschau vom Dome gewiß nicht als solche herabsetzen, denn gleich nach Norden erblickt man ein Bild von seltener Abgeschlossenheit und Klarheit; ich meine die gesamten Berner Alpen, welche von der pittoresken Dent de Morcles bis zum zierlichen Oberaarhorn einem Riesenrelief gleich vor uns ausgebreitet sind; durch Sättel und Täler trefflich gegliedert, bietet diese malerischste aller Alpengruppen ein wahres Kabinettstück. Überwältigend ist die Fernsicht. Vom fernen Monte Viso und der Punta dell'Argentera bis zum Feldberg im dunklen Schwarzwalde ist es ein schönes Stück Weges, desgleichen vom den Vogesen bis zum Monte Baldo. Ich hatte mich, wie andere auch, auf dem Blick nach Saas-Fee gefreut, mußte aber mit dem nach Zermatt vorlieb nehmen, da eine ganz außergewöhnliche Wächte das Hinaustreten nach Osten verwehrte. Schon um 9 Uhr begannen wir den Abstieg. Da einer der Herren im Aufstieg seinen Pickel verloren hatte, machten sich zwei der Führer auf, um denselben zu holen. Ich aber hatte die Genugtuung, aufgefordert zu werden, die Gesellschaft beim Abstiege nach dem Hohberggletscher als letzter gehend zu versichern, nachdem man während des Aufstieges meinem Freunde und mir zu Gehör weise Betrachtungen über Eignung und Nichteignung zu Bergtouren angestellt hatte. Nach kurzer Zeit gab ich zum Entsetzen eines der Teilnehmer den Befehl zum Abfahren, da der weiche Schnee dazu sich vorzüglich eignete; dann wateten wir über den erweichten Hohberggletscher zum Festjoch hinaus, wo wir um 10 Uhr 5 Min. vor Anker gingen. Statt nun meinen Freund hier zu finden, entdeckte ich ihn zu meiner Verwunderung anscheinend noch immer auf demselben Platze, an welchem wir ihn während des Aufstieges zurückgelassen hatten. Er schlug im Schweiß seines Angesichtes Stufen, kam aber trotzdem nicht oder wenigstens nicht wahrnehmbar vorwärts. Ich fühlte mich leider unfähig, ihn aus seiner unangenehmen Lage zu befreien; plötzlich schulterte er den Pickel und kam, auf besseres Terrain gelangt, rasch herab. Inzwischen war es 11 Uhr geworden und wir patschten durch den sulzigen Festigletscher hinab zur Hütte. Mein Freund war ziemlich kleinlaut, wetzte aber in den nächsten Tagen auf dem Zinalrothorn bei vereisten Felsen, auf dem Monte Rosa bei rasendem Sturme und anlässlich einer Überschreitung des Matterhorns seine Scharte glänzend aus.

Wie oben bemerkt, stachen mir schon damals die Felsen, welche sich gegen das Nadeljoch hinabziehen, arg in die Augen; während des Aufstieges auf die Südlenzspitze und während der Überschreitung des Nadelgrates (1901) zogen dieselben meine Aufmerksamkeit auch nicht wenig auf sich. Von der Generalversammlung unseres Vereines zu Bregenz riß ich mich am 27. Juli 1903 halb widerwillig los und fuhr in Gesellschaft meiner Freunde E. T. Compton, Dr. Viktor Feldner und Dr. Max Horten nach Randa. Am anderen Tage verwehrten Nebel jede größere Unternehmung; während Compton auf der Festihütte arbeitete, holten wir neuen Mundvorrat und Holz. Am 31. Juli versprach das Wetter zwar auch nicht viel, aber die über den Winter angesammelte latente Kraft trieb uns nach oben und so verließen wir denn um 2 Uhr 30 Min. die Klubhütte am Festi und folgten dem breit ausgetretenen Wege auf der rechten Seitenmoräne des Festigletschers. Mit dem Rückgange desselben ergibt es sich, daß man ihn heute bei weitem höher betritt, als vor zehn Jahren. Um 4 Uhr 15 Min. trafen wir auf dem Festjoch ein und stiegen

gegen den Hohberggletscher hinab. Mächtige Eistrümmer lagen auf beiden Seiten der Trace; wir überschritten die gefährdete Stelle möglichst rasch, besonders da bei dem warmen, föhnigen Wetter die äußeren Umstände ungünstig genug waren; schon hier war der Schnee sehr weich, so daß die an und für sich bequeme Wanderung auf das 4167 m hohe Nadeljoch sich sehr mühsam gestaltete. Ofters wechselten wir im Vorantritte, zuletzt wurden wir noch von einer Gesellschaft überholt, die kurz nach uns die Hütte verlassen hatte und deren zwei Führer unsere Arbeit dankbar anerkannten; unter dem Joche steuerten die Leute der Flanke des Doms zu, während wir völlig auf die Einsattelung hinaufstiegen, indem wir hofften, auf der anderen Seite ein windgeschütztes Plätzchen zu finden. Die Flanke gegen Saas erwies sich aber selbst hier oben als außerordentlich steil, dabei total vereist, so daß wir in den Felsen des Grates Schutz suchten. Nach einigem Suchen erspähte ich eine Eishöhle dicht am Grate, wo wir, eng nebeneinander kauern, zur Not Platz fanden. Der Ausblick aus diesem »Refuge« eröffnete sich gerade auf die Südlenspitze, deren abenteuerliche Grattürme Compton trotz blauer, halberstarrter Finger und klappernder Zähne zu einer seiner unvergleichlichen Schöpfungen begeisterten. Eine halbe Stunde hielten wir hier dem Orkane stand, dann entschlossen wir uns, den Kampf mit den übermächtigen Gewalten des Hochgebirges wieder aufzunehmen; Neuschnee, Vereisung, Sturm und Nebel aber waren so grimme Widersacher, daß wir uns leider mit der Ersteigung des Doms auf dem gewöhnlichen Wege begnügen mußten; doch hegte ich die stille Hoffnung, daß bei entsprechender Besserung der Witterung uns vielleicht der Abstieg über die Felsen des Nadeljochgrates gelingen könnte. Nach 2¹/₄stündiger harter Arbeit standen wir auf dem Dom und wurden wenigstens durch einen und den anderen freien Blick auf das Täschhorn, die Gipfel des Nadelgrates, nach Saas Fee und Zermatt belohnt. Nach einem Aufenthalte von 20 Minuten fing es zu schneien an und wir hatten Mühe genug, durch die Seracs hinabzufinden, da unsere Trace im Laufe einer halben Stunde bis zum völligen Verschwinden verweht worden war. Wir enteilten der heute so unwirtlichen Hochregion mit tunlichster Beschleunigung und erst auf den Felsen des Festjochs ließen wir uns zu einer Rast nieder. Auch am späten Nachmittag stürmte es noch ungeschwächt weiter; da die Witterung daher auch für den nächsten Tag keine Aussicht bot, dem Nadeljochgrate mit Erfolg auf den Leib zu rücken, stiegen wir nach Randa hinab und ich mußte, für dieses Jahr wenigstens, diesem Alpentheile den Rücken wenden, da andere Verbindlichkeiten mich von längerem Zuwarten abhielten.

Südlenspitze, 4300 m, und Lenzjoch, 4250 m.

Im fernen Land, zwar nicht unnahbar unseren Schritten, doch trotzig und reizvoll, der herben Gebirgsmagd gleich, die sich nicht dem ersten Besten ergibt, sondern heiß umworben und kühn erobert sein will, steht eine Felsenburg; zu ihren Füßen breitet sich als herrlichster Teppich manch wild zerklüfteter, blau schillernder Gletscher aus, der prächtige Leib ragt schlank in die Lüfte, den lichten Scheitel aber trägt sie mit glitzerndem Firndiademe umwunden; das ist die Südlenspitze.

In dem großen Gebirgsrunde, welches sich über Zermatts gepriesenen Triften erhebt, wüßte ich keine Spitze zu nennen, welcher sie nicht an die Seite gestellt werden könnte. Man muß sie von Osten gesehen haben, etwa vom Ulrichshorn oder von einer der Spitzen des Saasgrates aus, wie sie so zierlich und adlig zwischen dem massigen Dom und dem dunkeln Nadelhorn dasteht; die Brust gleich einer verführerischen Nixe mit grünlichem Schuppenpanzer, der hier freilich aus Eis geformt ist, bewehrt, um eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihrer Überwindung



*Südlenspitze vom
Lenzjoch.*

mit sich herumzutragen. So ging es auch mir und meinen Freunden Compton, Stopper und Hans Wödl, als wir vom Fletschhorngipfel aus der spröden Schönen, die schon so manchen Bewerber abgewiesen hat, ansichtig wurden. Es brauchte von meiner Seite gar wenig Überredungskunst, um die genannten zur Mitnahme einer Beiwacht, welche vor Erbauung der ersehnten Mischabelhütte des Akad. Alpenklubs Zürich unumgänglich war,

zu bestimmen. Da mein im Winter hinter dem warmen Ofen ausgehecktes Programm auch die Besteigung des Nadelhorns in Aussicht nahm, hatte ich die Mitnahme eines Lokalführers in Betracht gezogen, damit wir besonders in den unteren Partien des Berges jedweden unnützen Schrittes überhoben wären. Compton war einige Tage vor uns nach Saas gegangen, hatte mit Alexander Burgener Sohn Rücksprache

genommen und uns den Mann nach Stalden entgegengeschickt. Wir vereinbarten das Nähere, bestiegen in den folgenden zwei Tagen Fletschhorn, Laquinhorn und Weißmies und trafen am 7. August 1901, spät abends, in Saas-Grund ein. Es hatte in der Nacht vom 6. auf den 7. geschneit und die Felsen der Südlenspitze waren mit einem zwar prächtig anzusehenden, für unsere Zwecke aber höchst verderblichen, flimmernden Schmucke versehen; ich schlug daher für den 9. die Besteigung des Alphubels vor; diesem Unternehmen nun trat Burgener, dem es wohl um die für die Überschreitung der Südlenspitze angesetzten 100 Frs. zu tun war, leidenschaftlich entgegen, belegte den Alphubel mit äußerst despektierlichen Namen, versicherte, daß der Neuschnee in 24 Stunden verschwinden werde, und brachte es durch seinen Eifer wirklich dahin, daß wir gegen unser besseres Wissen, sieben Mann stark, um 2 Uhr 25 Min. nachmittags des 8. August nach Saas-Fee aufbrachen. Der Energie Burgeners, vielleicht auch dem Trachten nach Verdienst, verdanken wir die Tour. Nach meinem Plane wären wir erst am 10. nach dem Beiwachtplatze aufgebrochen; vom 11. bis 16. aber wäre es des Nebels und Schneefalles halber unmöglich gewesen, eine so schwere Tour auszuführen, und wenn wir wirklich bis 17. in Saas auszuharren die Geduld gehabt hätten, so lief am 18. der Urlaub meiner Freunde ab.

Ulrichshorn

Fietschhorn

Laquinhorn

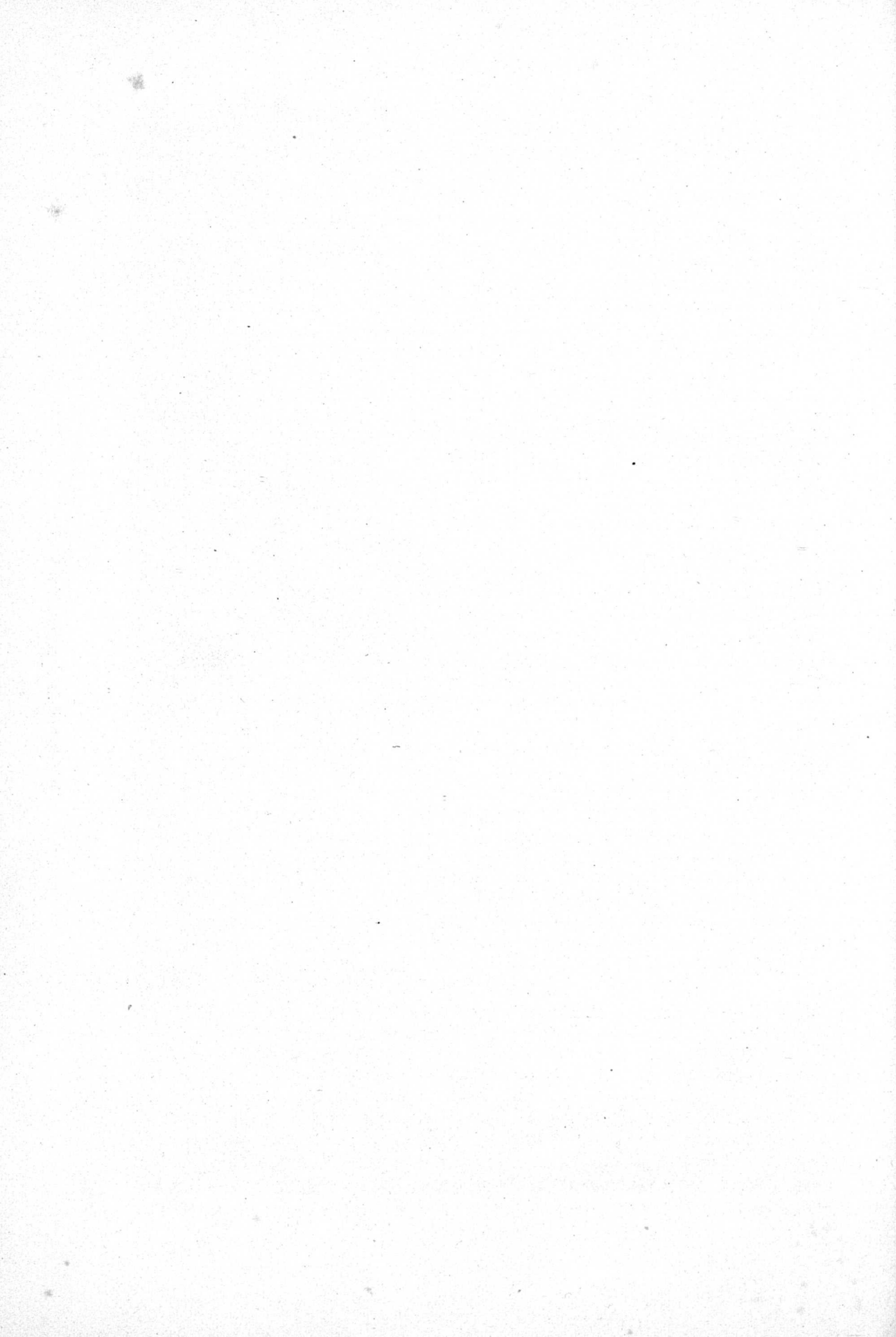
Weißmies



Gezeichnet von E. T. Compton.

Lichtdruck der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., München.

Mischabelhütte gegen Nordosten.



Burgener und die zwei von ihm aufgenommenen Träger benutzten den näheren Saumweg, während wir unter Comptons Führung über den sogenannten Pilgersteig gingen; dieser windet sich in malerischen Kehren hoch über der Feekinn, einer Felsschlucht, in der die Feevisp dahinbraust, zwischen grotesken alten Lärchen aufwärts. Compton hatte uns durch seine Erzählungen wohl vorbereitet, daß nun bald eines der großartigsten Landschaftsbilder sich aufrollen werde, aber allen stockte der Atem und hemmte sich der Tritt, als beim Verlassen des Waldes bei der berühmten Kapelle der vergletscherte Hintergrund des Tales plötzlich sichtbar wurde. Die von der Sonne voll beschienene Eismasse des gewaltigen Feegletschers sowie die ihm entsteigenden Firnhänge des Allalinhorns, Alphubels, Täschhorns und Doms warfen eine solche Menge Lichtes zurück, daß ich, soeben noch vom kühlen Waldedunkel umfassen, ganz geblendet stehen blieb und genötigt war, die Hand zum Schutze der Augen zu erheben. Der erste Eindruck ist so stark, der Adel des Bildes ein so bestrickender, daß man sich schier versucht fühlen könnte, die anthropozentrische Weltanschauung zur seinigen zu machen. Keine einzige bizarre Linie stört die abgegliche Schönheit des Gesamtbildes, in großen, wahrhaft klassischen Linien schwingen sich die Firn- und Felsgrate zu den herrlichen Spitzen empor. Am meisten imponiert, wenn man in Fee angelangt ist, die Südlenspitze; sie präsentiert sich unter dem steilsten Winkel und erscheint als höchste aller Erhebungen. Burgener zeigte uns den schneidigen Grat, über den wir sie am folgenden Tage bezwingen müßten; ihr zunächst steht der Dom, der es sich gefallen lassen muß, daß seine höchste Spitze durch einen vorstehenden Turm von riesigen Dimensionen stark überhöht erscheint; am schlimmsten aber kommt heute das Täschhorn weg, welches in der Linie, die vom Dome zum Mischabeljoche sich absenkt, nur als eine mäßige Rückfallskuppe hervortritt. Um so stolzer brüsten sich Alphubel und Allalinhorn in fleckenlosem Firntalare, da ja einmal der Augenblick gekommen zu sein scheint, wo die wahrhaft Großen für einige Zeit der Ungunst der äußeren Verhältnisse weichen müssen. Nur ungerne rissen wir uns von dem unvergleichlichen Bilde los, dessen Zauber noch durch einen südlich blauen Himmel gehoben wurde, und schritten dem Dorfe zu, dessen unförmliche Hotelbauten sich neben den wettergebräunten Holzhäusern noch aufdringlicher bemerkbar machen. Eine Viertelstunde vertändelten wir mit der Ergänzung des Proviantes, setzten ferne Freunde durch Entsendung wohlgelungener Ansichtskarten in Aufregung und brachen wenige Minuten vor $1/24$ Uhr nach dem Beiwachtplatze auf. Bald hatten wir die engen, gepflasterten Gassen des allseits von herrlich grünen Wiesen umgebenen Dorfes hinter uns und stiegen durch ein kleines Wäldchen zum Hohbalembache hinan. Durch die schweren Säcke etwas behindert, übersprangen wir den im Frühjahre gefürchteten Bach und stiegen zwischen den letzten zerstreut stehenden Lärchen auf steilem Hange gegen den Punkt 2458 hinan. Schon längst tauchten an der östlichen Talseite die Spitzen des Saasgrates auf, das kühne Fletschhorn, das massig breite Laquinhorn und der seinem Namen alle Ehren machende, im blendenden Firnkleide prangende Weißmies. Bei jedem Schritte kommen neue, entferntere Spitzen zum Vorschein, bis schließlich, als gegen 5 Uhr der eigentliche Fuß des Schwarzhorns erreicht war, sich die Rundschau über einen sehr großen Teil der Zentral- und Ostschweiz erstreckte. Dicht unter der hier drohend genug aussehenden Zunge des Fallgletschers querten wir den Hang nach rechts und stiegen an dem Felsgerüste des Schwarzhorns hinan. Bis hierher benützten wir ein schwach ausgeprägtes Steiglein, welches aber eher von den weidenden Schafen als einem menschlichen Wesen traciert zu sein schien. Das enorme Gewicht der Rucksäcke und die drückende Hitze machte die Gesellschaft ziemlich schweigsam, und jedesmal, so oft Burgener oder einer der Träger seine Last ablegte und sich zu leider nur allzukurzer Rast niederließ, ahmten

wir alle sein Vorgehen blitzschnell nach; aber daß jemals einer von uns das Zeichen zu solch löblichem Tun gegeben hätte, könnte ich mich nicht entsinnen; so ein in der Wolle gefärbter Alpinist riskiert lieber eine kleine Herzlähmung, als daß das Geständnis der Müdigkeit ihm entschlüpfte. Allmählich wurde der Hang steiler, die letzten Spuren der Vegetation verschwanden, öfter und öfter führte unser Weg über kleine Kletterstellen, bis gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr ein kleines, ebenes, von einer niederen Cyklopenmauer umgebenes Plätzchen in Sicht kam, welches wir als unser voraussichtliches Nachtquartier nicht eben mit freundlichen Blicken musterten. Unsere Stimmung hob sich aber gar schnell, als Burgener zwar sein Gepäck ablegte, aber zugleich erklärte, daß dies der ältere, der sogenannte untere Schlafplatz sei, der obere liege noch etwa eine halbe Stunde entfernt und sei weit besser eingerichtet. Um 7 Uhr 20 Min., kurz nach Sonnenuntergang trafen wir am oberen Beiwachtplatze ein; derselbe wies drei zwar enge, aber für je zwei Gefährten gerade noch hinreichend große Höhlen auf, welche teilweise mit geschickter Benützung der vorhandenen Felsblöcke durch Eindecken mit Steinplatten hergestellt waren. Wir befanden uns in einer Höhe von etwa 3400 m, welche Ziffer durch Nivellierungen Stoppers und das Aneroid Comptons gewonnen und durch genaue Messung des Akad. Alpenklubs Zürich vollinhaltlich bestätigt wurde. Wenn ich oben sagte, daß wir kurz nach Sonnenuntergang eintrafen, muß ich hierzu bemerken, daß wir uns seit 5 Uhr im Bergschatten befanden, die gegenüberliegenden Berge an der Begrenzung des Saastales aber bis kurz vor dem oben angegebenen Zeitpunkte im Sonnenlichte erglänzten. Während der letzten Viertelstunde unseres Marsches lag das Rhônetal schon in abendlicher Dämmerung, die Riesen des Berner Oberlandes aber, darunter besonders das Aletschhorn, durch Form und Höhe gleich hervorragend, schwammen noch im warmen Lichte der Abendsonne. Leider konnte ich dem fesselnden Bilde nur wenige Minuten widmen. Nach dem rasch durchgeführten Kleiderwechsel traten nämlich andere Anforderungen an mich heran. Unter Mitnahme aller verfügbaren Flaschen und Becher waren die Träger gleich nach unserer Ankunft abgezogen, um Wasser zu holen. Als sie zurückkamen, hatten Stopper und ich als glückliche, oder wenn man lieber will, unglückliche Besitzer von Kochapparaten die Verpflichtung, für ein warmes Abendessen zu sorgen. Zuerst galt es, die Beine voran, sich in die Felshöhle zu schieben, dann oblag ich in herzlich unbequemer Stellung der Suppen- und Teebereitung, während Freund Stopper von außen her alle nötigen Zureichungen in dankenswerter Weise besorgte. Die anderen Herrschaften, Burgener und die Träger inbegriffen, vertilgten mit nimmermüder Ausdauer die Erzeugnisse meiner Kochkunst. Eine von der Decke der Höhle herabhängende Laterne beleuchtete die abenteuerlich herumsitzende und -liegende Gruppe. Bei der verhältnismäßigen Kleinheit der Kochgefäße dauerte es bis gegen 10 Uhr, bis alle Hungernden und Durstenden gespeist und getränkt waren; dann schob sich Stopper zu mir herein, Compton und Wödl bezogen die bel étage, Burgener mit den zwei Mannen aus Saas kroch ins Souterrain. Ein allgemeines »Gut Nacht«, wir wickelten uns in die Decken und dann begannen die Geister des Hochgebirges vermutlich in jedem der Köpfe ihr geschäftiges Treiben. Wohl dürfte in jener Nacht ich die schwersten Kämpfe mit ihnen zu bestehen gehabt haben. Als intellektuellem Urheber der Fahrt fiel mir trotz Anwesenheit eines Lokalführers die Verantwortung zu und da kamen mir damals, wie ich zu Nutz und Frommen meiner Nachfolger gestehen will, mannigfache Bedenken. Da ich die Mischabelgruppe aus größerer Nähe immer nur von Westen gesehen hatte, stellte ich mir die Unternehmung in erster Linie viel leichter vor. Aber vom Fletschhorn aus ließen Blicke auf den Grat, der sich vom Fallgletscher zur Südlenzspitze hinanzieht, erkennen, daß es da eine harte Nuß zu knacken geben werde; dazu machte der Neuschnee

keine Miene, zu verschwinden; trotz der letzten heißen Tage sah die Ostwand der Nadelhornkette ganz weiß aus. Am schwersten aber bedrückte mich unsere große Zahl. Ich hatte mir vorgestellt, daß wir, um rascher fortzukommen, in zwei Partien gehen würden; bei der Brüchigkeit des Gesteins aber, welche nach Burgeners Aussage bis zur Spitze zunahm, war daran nicht zu denken, so daß ich in der Nacht schon mit mir darüber im Reinen war, daß die Ersteigung der Südlenspitze für sich allein unter den obwaltenden Umständen einen vollen Tag in Anspruch nehmen werde und an eine Fortsetzung der Tour nicht zu denken wäre. Ja, wir mußten froh sein, wenn es uns gelang, bei dem voraussichtlich in später Nachmittagsstunde durchzuführenden Abstiege über die durch Steinschlag gefährdete Westseite des Lenzjochs mit heiler Haut davonzukommen. Nur eine Sorge blieb mir diesmal glücklich erspart, die mir manche Nachtruhe im Gebirge beeinträchtigt hatte, die um das Wetter. Als ich vor dem Rückzuge in unsere Felsspalte Umschau hielt, strich ein leichter Nordost vom Berner Oberlande gegen uns herüber und ein sternbesäter, wolkenloser Himmel spannte sich über die schlummernde Erde. Zu unseren Füßen breitete sich das im Glanze seiner elektrischen Beleuchtung schimmernde Fee aus, ein seltsamer Gegensatz zu der uns umgebenden wilden Hochgebirgsnatur.

Auf dem Ostgrate der Südlenspitze scheint ein eigentümliches Verhängnis zu lasten. W. W. Graham, der den Berg 1882 mit den Führern Theodor Andermatten und Ambros Supersaxo zuerst über diesen Grat erstieg, beschreibt ihn als sehr schwierig, gibt aber nach »Conway-Lorria« nur sehr mangelhafte topographische Angaben. Ich will gestehen, daß ich bereits acht Tage nach unserer Besteigung während einer Regenperiode in Zermatt mein Gedächtnis zermarterte, um ihm einige Einzelheiten behufs einer nachträglichen Beschreibung unserer Tour abzapressen. Ich gab dieses Beginnen als fruchtlos auf, obgleich ich sonst nach Jahren noch jede kleine Episode als wie gestern geschehen zu reproduzieren imstande bin. Erst der mir später gütigst gewährte Einblick in unseres Comptons Skizzenbuch, sowie unser mündlicher Gedankenaustausch brachten mir wieder einige der markantesten Stellen vor mein inneres und äußeres Auge. Die Erklärung dieses ärgerlichen Vorkommnisses glaube ich übrigens gefunden zu haben: Vom Augenblicke an, in welchem wir den eigentlichen Ostgrat betraten, bis zur Ankunft an der Firnschneide, die unmittelbar zum Gipfel führt, wurde ich so unausgesetzt im Atem gehalten, daß sich die einzelnen Erlebnisse verschleierten und nur ein großer, alles beherrschender Eindruck überblieb, den ich, auf dem Gipfel angekommen, in den Satz zusammenfaßte: »Das war die längste, fortgesetzt harte Tour, die ich je mitmachte!« — Ich weiß mich in völliger Übereinstimmung mit meinen Freunden, was die Anwendung dieser Rede auch auf sie betrifft.

Wenn ich nun auf den folgenden Blättern dennoch versuche, unsere Fahrt zu beschreiben, so muß ich mich darauf beschränken, die hauptsächlichsten Vorkommnisse zu schildern; immerhin aber hege ich die Hoffnung, daß dieselben zur Erstellung eines anschaulichen Gesamtbildes hinreichen werden, wie es auf dem Ostgrate der Südlenspitze, wenn dieser mit Neuschnee bedeckt ist, aussieht.

Nach einer meinerseits recht gut verbrachten Nacht, deren Stille nur einige Male durch das Dröhnen abgehender Firnbrüche gestört wurde, begannen Stopper und ich schon um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr an die Herstellung des Frühstücks zu gehen. Bald kamen unsere Freunde aus ihrer Behausung herab; Wödl behauptete, daß der Härtegrad der Steine, auf denen er habe liegen müssen, während der Nacht um mindestens zwei Nummern zugenommen habe. Nach einer guten Stunde war die Arbeit des Kochens und Essens vollbracht, die Träger wurden abgelohnt, und bei beginnendem Tagesgrauen, als eben die letzten Sterne erblichen, setzten wir uns

um 3 Uhr 55 Min. in rein westlicher Richtung in Bewegung. Da Burgener sofort ein sehr rasches Tempo einschlug, traten die Bremser mit Entfaltung großer Energie in Tätigkeit; ich war mäuschenstill und froh, daß die Vorwürfe wegen zu schnellen Gehens diesmal nicht mich trafen und fügte mich der Mehrheit. Da wir hinter Burgener hertröteten, ohne dem Wege die geringste Aufmerksamkeit schenken zu müssen, hatte ich völlige Muße, das Anbrechen des Tages in all seinen entzückenden Phasen zu bewundern. Fern im Osten über der Tödigruppe durchlief die Luft am Horizonte alle Tinten des Spektrums; immer neue Höhenzüge entwickelten sich aus dem nächtlichen, formlosen Grau, die Konturen wurden allmählich schärfer, die näher gelegenen Massen bekamen Farbe und ausgeprägte Form; am meisten war schon im Zwielficht unsere eigene Gruppe begünstigt, da sie ja, nach Osten abfallend, am frühesten beleuchtet wurde. Unser Weg führte zuerst über lose aufeinander liegende Trümmer und leicht begehbares Felsterrain, nach einer halben Stunde traten vereinzelt Schneeflecken auf und um 4 Uhr 45 Min. betraten wir dort, wo der nördlich vom oberen Teile des Fallgletschers sich hinaufziehende Felsgrat aus der rein westlichen Richtung in eine südwestliche umbiegt, das Gebiet zusammenhängenden Firns. Wir befanden uns nun etwa 2 km in der Luftlinie von dem Gipfel der Südlenspitze entfernt, deren Ostgrat sich in geringer Entfernung von uns ganz unvermittelt aufschwingt. Da Compton meinte, daß das Malerische des Bildes eine Beeinträchtigung erfahren würde, wenn er sich dem Berge noch mehr näherte, zog er seine Zeichenmappe hervor, um sein künstlerisches Tagewerk zu beginnen; fast eben so fix waren auch meine Freunde mit dem Ablegen ihrer Rucksäcke fertig, um ihm beim Sitzen zu helfen; da hatten sie aber die Rechnung ohne mich gemacht. Ich fragte sie, ob sie denn Compton beleidigen wollten, da sie ja die Sache so hinstellten, als ob er uns nicht einzuholen imstande sei; mit süßsauren Gesichtern wurden die Rucksäcke wieder aufgepackt, und als wir um 5 Uhr 15 Min. an einem Firngrate ankamen, da stieß auch Compton der Unermüdliche wieder zu uns, gerade als die ersten Lichtblitze die Gipfel der Mischabelhörner und des Nadelhorns vergoldeten. Gleich darauf legten wir die Steigeisen an, um auf dem zwar nur mäßig geneigten, aber sehr harten Firn bequemer fortzukommen. Rüstig schritten wir dahin und in der richtigen Kampfesstimmung näherten wir uns dem eigentlichen Ostgrate, den wir gegen 7 Uhr westlich vom Punkte 3810 erreichten. Wenn wir bisher gemütlich plauderten und manches Scherzwort hin und wieder flog, so änderte sich die Situation urplötzlich, als wir uns anschickten, den ersten der Gendarmen zu erklettern; sofort wurde auch mehrfach der Wunsch nach Entfaltung des Seiles laut, worüber Burgener wenig erfreut war, da es seine Beweglichkeit natürlich stark beschränkte; dennoch drang ich auf sofortiges Anseilen, da die mit Neuschnee bedeckten brüchigen Felsen das Gefühl großer Unsicherheit erzeugten. Trotz unserer großen Zahl hielten wir, von einzelnen Stellen abgesehen, ein gutes Tempo ein, und wenn wir zur Überwindung von etwa 450 m Höhendifferenz trotzdem sechs volle Stunden benötigten, so hing das von einer Reihe von Umständen ab. Vor allem machte das lockere Gestein die größte Vorsicht zur Pflicht, um, abgesehen von der eigenen Sicherheit, die Nachkletternden nicht zu gefährden, ferner lag auf der Nord- und Westseite der Grattürme viel pulveriger Neuschnee; das am meisten verzögernde Moment aber liegt wohl in der Bildung des Grates selbst. Nach mühsamer Erkletterung manches Felsturmes mußten wir auf der anderen Seite wieder tief in die nächstfolgende Scharte hinabsteigen. Es mag ja richtig sein, und dies betonte besonders Wödl, daß wir den einen oder anderen Zacken besser an seinem Fuße umgangen hätten, statt denselben zu überklettern, man darf aber nicht übersehen, daß ein Quergang in lockerem Gesteine oft noch zeitraubender ist, als eine Überschreitung des be-

treffenden Hindernisses. Uns allen blieb besonders ein gewaltiger Turm im Gedächtnisse eingeprägt, der schon im Aufstiege manchem einen zornigen Ausruf entlockte, wenn auch die größten Blöcke als im labilen Gleichgewichte befindlich sich erwiesen; einer dieser viele Zentner schweren Gesellen polterte zwischen Wödl und dem an letzter Stelle gehenden Compton durch, diesen noch ein wenig streifend. Das Seil war, wie ich zu spät bemerkte, die Ursache des glücklicherweise ohne Folgen bleibenden Unfalls gewesen. Ich ging hinter Burgener und stand tief atmend auf dem großen Turme oben, während er sich am Seile in die Scharte hinabließ; sobald er unten angekommen war, schickte ich mich an, ihm zu folgen, was ich tun konnte, ohne die Ankunft meiner Freunde abzuwarten, welche noch im Anstiege befindlich waren; ich ging nämlich unangeseilt, was den großen Vorteil mit sich brachte, daß ich, in der Mitte zwischen Burgener und Stopper gehend, eine sehr viel größere Beweglichkeit hatte. Ohne Rücksicht auf letzteren konnte ich mich an schwierigen Stellen Burgener nähern und ihm Hilfe geben, ebenso oft übernahm ich die Sicherung der Freunde, ohne dadurch Burgener am Weiterklettern zu hindern. Es ist selbstverständlich, daß nur ein völlig verlässlicher Geher sich dieses Vergnügens leisten kann; schließlich kann er ja in gewissen Augenblicken das Seil zu seiner eigenen Sicherheit zur Hand nehmen, wenn ihm, ja eben wenn ihm dazu dann noch Zeit bleibt.

Der Turm, von welchem ich herunterklettern mußte, bildet eines der interessantesten und dabei malerischsten Objekte des ganzen Ostgrates. Trotz eiskalter Fingerspitzen und genügender anderer Beschäftigung machte sich Compton daran, die obersten Partien dieses Riesenzackens seinem Skizzenbuche einzuverleiben; dabei standen Stopper und Wödl zähneklappernd als Comparsen. Wie zwischen den Zacken einer gewaltigen Gabel windet man sich hinauf, um, oben angekommen, eines großartigen Anblickes teilhaftig zu werden. Eine Riesenplatte, welche nach Süden überhängt, bildet die weitere Fortsetzung des Grates; glatt und steil fällt sie nach Norden gegen den Hohbalengletscher ab, dessen dunkelgrüner Eiskörper unter trügerisch locker aufliegendem Neuschnee hervorsieht. Man könnte nun wohl eine Seilschlinge um den obersten Teil der Platte befestigen und sich einfach herabgleiten lassen, dann käme man aber auf die eben geschilderte glasharte, steile Eisfläche zu stehen und müßte aus höchst unsicherer Stellung entlang der Fußlinie der Platte eine größere Anzahl Stufen schlagen, bis man in der Scharte landen könnte. Es blieb mir daher nichts übrig, als dem freien Rande der Platte entlang hinabzuhangeln, wobei ich mit den Knien und den Unterarmen mich nach Tunlichkeit dem Felsen anschmiegte, da die Fingerspitzen auf der scharfen Kante der Platte sofort zu schmerzen begannen. Um die Situation möglichst zu erschweren, biegt sich die Platte gerade am Rande ein wenig um, so daß ich alle Mühe hatte, nicht um die Kante zu rollen und auf die steilen Felsen ober dem Feegletscher hinabzufallen. In der Scharte angelangt, mußte man dann in unserem Falle sich mit größter Behutsamkeit durch den fast dreiviertel Meter hohen Neuschnee nach dem nächsten Gratturme bewegen, wo das Spiel mit kleinen Änderungen seinen Fortgang nahm. Ich möchte hier beiläufig bemerken, daß die Gratpassagen an der Dent Blanche der guten Beschaffenheit der dortigen Felsen halber ganz unvergleichlich leichter und angenehmer zu bewältigen sind. Als ich in den Schartengrund niedertauchte, bemerkte ich, daß sich das Seil zwischen Burgener und dem zunächst hinter mir folgenden Stopper über mich in die Lüfte erhob; Burgener war schon wieder zur Hälfte auf dem nächsten Turme oben, Stoppers Kopf kam eben ober der großen Platte zum Vorschein. Es brauchte energische Vorstellungen, um Burgener zum Heruntersteigen zu bewegen; da ich mit dem ausgestreckten Pickel von unten und Wödl von oben Hilfe leisteten, kam

Stopper rasch herab, Wödl folgte womöglich noch schneller. Nun aber kam die Reihe an Compton, der niemand mehr hatte, der ihm von oben hätte Hilfe geben können. Vergeblich bemühte er sich einige Male, den nächst tiefer gelegenen schmalen Vorsprung zu erreichen, während Burgener ungeduldig zur Eile trieb und die Steinfallgefahr an der anderen Seite des Lenzjoches auf das grellste ausmalte. Endlich erhielt Compton von Wödl den Rat, sich abzuseilen, und als er nun über dem Rande des Firns hoch über dem Hohbalengletscher auf der Platte hing, gelang es Wödl, ihn mit dem ausgestreckten Pickel zu erwischen und zu sich heranzuziehen. Mit einem aus tiefster Brust heraufgeholtten »Na endlich« setzte sich Burgener wieder an die Spitze und der nächste Gratturm wurde in Angriff genommen. Nach meinen Aufzeichnungen, die noch nie so dürftig ausgefallen waren, betreten wir um 10 Uhr 15 Min. nach Überwindung des letzten der Gendarmen den obersten Firngrat und gönnten uns, wie wir glaubten, in unmittelbarer Nähe des Gipfels eine viertelstündige Rast; ein mit Walliser Verhältnissen Unvertrauter hätte die Entfernung bis zur Spitze etwa auf eine schwache halbe Stunde angeschlagen, aber keiner unter uns würde auf den fünffachen Weg der angegebenen Zeit geraten haben. Steil wie ein Kirchendach schwingt sich die letzte, damals glänzendweiße Halde in die blaue Luft, nur in ihrem obersten Stücke, wenige Meter unterhalb des Gipfels erblickten wir ein Paar dunkle Stellen. Wir befanden uns nun ziemlich in gleicher Höhe mit dem Nadeljoch, also über 4150 m. Von diesem, welches ganz unnahbar aussah, sowie den angrenzenden Felsen der Südlenspitze und des Doms sausten seit den ersten Morgenstunden ununterbrochen Steinsalven auf den Feegletscher hinab. Dieser Gefahr waren wir heute los und ledig geblieben, da der aus den umliegenden Firnhalden sich steil erhebende Ostgrat viel zu schmal ist, um die auf ihm Kletternden durch von oben kommende Steine zu gefährden. Unablässig trieb Burgener zum Aufbruche und nur zu gerne hätten wir die wilde Ostflanke des Doms, die gewaltigen Gratzacken zu beiden Seiten des Nadeljochs, besonders aber die glatten Eishalden, die gegen das Nadelhorn sich ausbreiten, noch länger bewundert. Es war eine glänzende Leistung von Alexander Burgener Vater, als er mit Franz Burgener 1870 C. T. Dent als ersten über diese Firnwand auf das Lenzjoch und über den Grat auf die Südlenspitze führte. Nicht wenig interessierte uns auch der Rückblick auf den von uns soeben überwundenen Grat, der aber, von oben gesehen, nur wenig von seinen Tücken ahnen ließ. Um 10 Uhr 30 Min. rüsteten wir uns zum letzten Kampfe, aber unser Vordringen glich mehr der mühsamen Arbeit eines Schanzgräbers als dem frischen, fröhlichen Angriffe einer Sturmkolonne. Meterhoher Neuschnee bedeckte hier den Firn und eine tüchtige Schaufel wäre das passendste Werkzeug gewesen, um vorerst weiterzukommen. Im Sattel selbst war der alte Schnee noch völlig verlässlich gewesen; mit bis zur Klinge eingestoßenem Pickel blieb ich hier zurück und ließ vom doppelt umgeschlungenen Seile nur soviel nach, als Burgener gerade nötig hatte. Wenn dieser unten am Grate wirklich nicht immer den besten Weg eingeschlagen haben mochte, hier heroben machte er seinen Fehler reichlich wett. Mühsam räumte er zuerst mit den Händen den pulverigen Schnee weg, suchte sich dann durch Zusammenstampfen der kompakteren Massen einen Stand zu schaffen, und dann galt es, an der enorm steilen Halde eine Stufe herzustellen. Da sein Pickel des langen Stieles halber hierzu fast unbrauchbar war, so versuchte er die nötigen Löcher mit der unteren Spitze herauszustößen; wer aber einmal auf steiler Firnwand eine ähnliche Arbeit leisten sah, oder gar selbst ausführte, der weiß, wie schnell ein solches Unternehmen die Kräfte auch des tüchtigsten Mannes erschöpft; dazu kam, daß die beim Vorrücken von oben nachstürzenden Schneemassen die von ihm hergestellten Tritte wieder verschütteten, so daß der Mann eine wahre Sisyphusarbeit durchkostete.

Mich ärgerte bei der Geschichte am meisten, daß von einem Abwechseln nicht die Rede sein konnte. Wie hätte denn jemand mit ihm den Platz tauschen können, ohne daß Burgener zuerst seitlich von der Stufenreihe sich einen sicheren Stand hergestellt hätte, was ja wieder eine lange Zeit beansprucht haben würde! Stopper hatte wohl einmal versucht, Burgener nachzusteigen, hatte aber die Sache aufgegeben, da er in der Masse von Schnee und Eisstücken keinen Stand finden konnte. Da Burgener endlich der Kürze des Zwischenraumes wegen, der zwischen ihm und Stopper war, nicht mehr vorwärts konnte, mußten sich alle außer Burgener abseilen, ich rückte meinen Standpunkt so nahe als möglich an die Eiswand heran und, nun bekam Burgener Spielraum genug, um sich über eine Art Brustwehr auf



Südlenspitze mit dem Domgrat und Nadeljoch.

günstigeren Schnee zu schwingen. Dann ließen meine Freunde auf meine eindringlichen Vorstellungen hin alle falsche Scham fallen und Burgener zog zuerst Stopper und dann diese beiden uns andere hinauf. Die ganze Prozedur hatte beinahe zwei Stunden verschlungen, die Sonne hatte inzwischen ihren höchsten Stand überschritten, aber ich war frohen Mutes, denn ein Blick genügte mir, um es zu übersehen, daß bis zum nahegerückten Gipfel nun kein nennenswertes Hindernis mehr vorhanden war. Der Wind hatte hier auf dem schmaler werdenden Grate keine größere Ansammlung von Schnee geduldet und unsere Eisen taten voll ihre Schuldigkeit. Als gerade leicht möchte ich aber auch dieses letzte Stück nicht bezeichnen. Die Felsen ragten, wenigstens in unserem Falle, viel zu wenig aus dem Schnee hervor, um ein Anfassen derselben zu ermöglichen, die Steilheit des Firns aber war noch immer eine derartige, daß im Falle des Ausgleitens eines der Teilnehmer die Lage für alle sehr bedenklich werden mußte. Neun Stunden nach

unserem Aufbruche vom Beiwachtplatze betraten wir die Südlenspitze, 4300 *m*. Ich konnte es im ersten Augenblicke kaum glauben, daß wir nun doch ganz oben stünden, und hatte bis zuletzt das Auftauchen eines Riesenturmes oder einer unüberschreitbaren Wächte gefürchtet. Es war 1 Uhr, als wir uns auf den von der Sonne angenehm durchwärmten Felsblöcken, die den Gipfel bilden, lagerten; dann galt unsere erste Sorge dem Ersatze der aufgebrauchten Muskelkräfte. Einen gnädigen Blick schenkten wir dem Fletschhorn, diesmal sehr von oben herab, dann bemühte ich mich, was bei der unvergleichlichen Reinheit auch der fernstgelegenen Ketten ein leichtes war, die Grenzen der Aussicht gegen Osten zu bestimmen. Mit freiem Auge noch konnte man die Brigelserhörner, die Ringelspitze bei Chur und einen Gipfel im Rätikon wahrnehmen, der entweder die Scesaplana oder die Sulzfluh ist. Das Fernglas aber ließ uns den Piz Buin, die Verstanklahörner und den Piz Linard aus dem unerschöpflichen Gipfelmeere herausfinden. Ein weniger nördlich von der Berninagruppe erscheint der breite Ortler, daneben unverkennbar das Dreieck der Königspitze. Nach Süden lagert sich der Dom vor, fast ein Viertel des Horizonts verdeckend, dabei steht er zu nahe, um einen erfreulichen Anblick zu gewähren. Zwischen ihm und unserer Hochwarte ist das Nadeljoch eingeschnitten. Über den Grat, der sich von diesem zur Südlenspitze aufschwingt, erstieg 1888 R. F. Ball mit Ambrose Supersax und Louis Zurbriggen unseren Berg; doch waren dieselben der außerordentlich schlechten Felsen wegen genötigt, zuletzt auf die Westflanke auszuweichen. Immer noch erhaben steht neben dem Zinalrothorn das Weißhorn da, die unabsehbare Reihe der lieben Berner Alpen wird nur auf eine kurze Strecke durch das unseren Standpunkt um etwa 34 *m* überhöhende Nadelhorn unterbrochen. Abgrundtief liegt Saas Fee zu unseren Füßen; die Riesenskarawansereien sind gerade noch als weiße Punkte sichtbar; oberhalb des Ortes breitet sich der mächtige Feegletscher aus, dem Alphubel und Allalinhorn als sanft anschwellende Buckel entragen. Gegen Westen blicken wir auf den Hohberggletscher hinab; als Lokalkundiger zeige ich den Freunden das Festijoch, über welches wir gehen müssen, um nach Randa zu gelangen.

Mit einem verbindlichen Lächeln stand ich nach 20 Minuten auf und lud zum Abstiege ein, obgleich meine Freunde gleich beim Eintreffen auf der Spitze erklärt hatten, daß sich vor einer Stunde keiner vom Platze rühren werde. Gegen ihren einmütigen, durch seine Passivität schier unüberwindlichen Widerstand wäre ich allein wohl machtlos geblieben, da trat aber Burgener so entschieden auf meine Seite, daß wir um 1 Uhr. 25 Min. den Abstieg nach dem Lenzjoche antreten konnten. Diesmal eröffnete Stopper, der auch einmal eine etwas aktivere Rolle spielen wollte, den Zug, dann kam ich, mit ihm durch das Seil verbunden; die zweite Gruppe bildeten Wödl, Compton und als letzter Burgener, dem es nie schnell genug gehen konnte; da auf den nächsten Tag ein Samstag fiel, und er unmöglich auf eine Hütte gehen konnte, indem ja Sonntags die Führer keine Hochtouren machen, so fielen alle unedlen Beweggründe für seine Eile weg und es war ihm wirklich nur um seine und unsere Haut zu tun. Tatsächlich hörten wir schon wenige Minuten nach dem Verlassen der Spitze die Steinschläge auf der sich nach dem Hohberggletscher absenkenden Felswand niedergehen. Nun aber war es mit Burgener gar nicht mehr zum Aushalten. Ich stellte ihm vor, daß weder Stopper noch ich mit gutem Gewissen über den stellenweise wie ein in die Länge gezogener Riesenspilz nach beiden Seiten überhängenden Wächtengrat hinablaufen könnten, ohne wenigstens dann und wann zu sondieren, predigte aber dabei tauben Ohren. Stopper, den ich meinerseits wieder zur möglichsten Eile anspornte, wurde endlich auch etwas verzagt, da bald rechts, bald links ein Tritt durchbrach; als wir nach 40 Minuten — ich möchte fast sagen zu meiner Verwunderung — heil im Lenzjoche standen,

überließ ich bereitwilligst an Burgener die Führung. »Nehmen Sie nun ganz nach Belieben Galopp oder Karriere,« hätte unser Purtscheller da gesagt, »ich gehe im Schritte schnell genug nach.« — Meine Anfrage, wer nun Lust habe, mich auf das Nadelhorn zu begleiten, welches als schlanker Felssturm dem Grate entragte, wurde kaum einer Antwort gewürdigt. Übrigens hätte ich bei der vorgerückten Stunde und dem Zustande, in dem sich unser aller Fingerspitzen befanden, wenig Lust gehabt, die Besteigung des Nadelhorns trotz der auf unserer Seite völlig trockenen, sonnenbeschieneenen Felsen zu unternehmen; ich mußte für uns wegmüde Leute zum mindesten $1\frac{3}{4}$ Stunde auf die Spitze und fast ebensoviel zum Abstiege bemessen, dann standen wir, die unumgänglichsten Rasten eingerechnet, um 6 Uhr wieder auf dem Lenzjoche und wurden auf dem Gletscher von der Nacht überrascht, was ich unter keinen Umständen wagen wollte. So verzichtete ich denn für heute auf das Nadelhorn und folgte meinen Gefährten, die ihrerseits Mühe hatten, den mit großer Geschwindigkeit talwärts eilenden Burgener nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Die gewöhnliche Route vom Lenzjoche nach dem Hohbergfirn quert die Felswand in südwestlicher Richtung etwas gegen die Südlenspitze hin; da aber dort die häufigsten Steinfälle statthatten, stieg Burgener rein nach Westen hinab, verhehlte uns aber nicht, daß dort die Felsen über dem Bergschrunde und dieser selbst viel schwerer zu überwinden seien. Die herabsausenden Steine machten den Abstieg zu einem höchst bedenklichen. Von Deckung zu Deckung sprangen wir öfters fast in unvorsichtig schnellem Tempo; am schlimmsten war die Sache dann, wenn in einer der zahlreichen, mit hartem Eise ausgekleideten Rinnen auch noch Stufen hergestellt werden mußten. Schwierige Stellen kamen nicht vor, ein einigermaßen geübter Geher kann ohne den Gebrauch der Hände durchkommen, wenn er Muße hat, das besser gangbare Terrain aufzusuchen; es soll aber damit nicht gesagt sein, daß man überall durchkommen kann, man muß im Gegenteil fleißig Umschau halten, um den hohen Wandstufen aus dem Wege zu gehen. Jederzeit aber heißt es auf Schritt und Tritt acht zu haben, da auf den Felsen allerwärts loses Geröll und feiner Schutt aufliegt; mehr als einmal gab es entsprechende Niederlagen, glücklicherweise resultierten als Andenken nur einige zerschundene Fingerknöchel. Um 3 Uhr 30 Min., $1\frac{1}{2}$ Stunden nach unserem Aufbruche vom Lenzjoche, standen wir am Felsborde, dicht oberhalb der hier ziemlich breiten Randkluft. Stopper ließ mich am Seile über die hier sehr steile Felsstufe hinab, ich half ihm von unten mit dem Pickel nach Tunlichkeit, dann seilten wir uns an, und mit von den Wänden der Südlenspitze und des Doms widerhallendem Hurra ging's auf dem Rücken liegend über den Bergschrund in den weichen Schnee hinaus. — 3 Uhr 45 Min. Von der Blässe des Gedankens angekränkelt, von Steinen getroffen zu werden oder gar in die Randkluft zu fallen, lavierten unsere Genossen lange herum, bis sie sorgfältig sondierend und kriechend nach einer Viertelstunde bei uns standen. Obgleich das Bedürfnis nach einer kleinen Erholung bei allen gleichmäßig vorhanden zu sein schien, drang ich doch mit meiner Meinung durch, daß erst auf dem Festjoche eine längere Rast gemacht werden dürfe. Als die Gesellschaft meinem unerbittlichen Mahnen und Drängen endlich, vielleicht ein wenig grollend, nachfolgte, sprachen gar bald die links und rechts von unserem Wege liegenden Eisblöcke, welche von den Firnbrüchen des Doms herrühren, eine so beredte Sprache, daß schließlich alle froh waren, als wir um 4 Uhr 35 Min. das Festjoch betraten und die unheimliche Passage hinter uns hatten. Hier erblickten Wödl und Stopper das Matterhorn zuerst aus größerer Nähe und erschöpften sich in kühnen Vergleichen; Wödl meinte, im Vergleiche zum schönen Weißhorn komme ihm das Matterhorn eigentlich runzlig und verwelkt vor. Stopper war ob dieser Blasphemie ganz außer sich und murmelte unverständliche Worte, aus denen nur »Fuchs« und

»Trauben« vernehmbar waren. Unter den wunderlich geformten Felsnadeln des Festijoches, welche uns vor den Sonnenstrahlen Schutz gewährten, blieben wir eine halbe Stunde sitzen, dann übernahm Burgener meine Rolle und trieb zum Aufbruche; diesmal wurde er von Stopper kräftig unterstützt, dem die Witterung der Betten des Hotels Weißhorn in Randa alle und jede Müdigkeit genommen zu haben schien. Die Stimmen jener, welche von längerem Genießen, sich Ausleben und dergleichen Dingen predigten, verhallten im Winde und die fünfte Nachmittagsstunde sah uns mit sonnenverbrannten, glühenden Gesichtern dem bekannten Felsgesimse am Festijoch entlang herumhangeln. Eine feine Fahrt über die erweichten Schneefelder entschädigte uns wieder für vieles; der Festigletscher glich wie der Hohberggletscher einem Schneesumpfe des hohen Nordens zum Verwechseln. In das unabänderliche Schicksal ergeben, wateten wir über den Gletscher hinab, bis seine rechte Seitenmoräne ein rasches Fortkommen gestattete; bald trafen wir den kleinen Pfad, der den zahlreichen Dombesteigungen sein Dasein verdankt. Um 6 Uhr 30 Min. betraten wir das gastliche Heim der Schweizer Alpenklub-Sektion Uto. Trotz des herrlichen Wetters war die Hütte nicht besetzt. Da wir uns unter diesen Umständen in derselben nach Belieben ausbreiten konnten und besonders Compton von dem prächtigen Abende und darauffolgenden Morgen sich reiche Ausbeute für seine Mappe versprach, hielten wir gegen Stoppers Sirengesang tapfer stand und beschlossen, die Nacht oben zu bleiben. Kurz vor 7 Uhr eilte Burgener, der sich unseren Dank redlich verdient hatte, nach Randa hinab. Noch lange saßen wir vor der Hütte und sahen die letzten Grüße der scheidenden Sonne auf den Spitzen des Doms und Matterhorns verglimmen. Bald erstrahlte Zermatt in hellem Lichterglanze, die ersten Sterne erschienen und kurze Zeit darnach schwangen sich unsere Geister in das Reich der Träume hinüber.

Über den Nadelgrat.

Nadelhorn, 4334 *m*, Stecknadelhorn, 4235 *m*, Hohberghorn, 4226 *m*,
Dürrenhorn, 4035 *m*.

Zauberisches Land, Paradies für Hochtouristen und Gipfelstürmer, in dem die Pässe sogar über 4000 *m* zählen und man, während der Sonnenwagen seine Bahn einmal befährt, gleich vier oder gar fünf Sterne erster Größe sein nennen kann!

Schon in den ersten neunziger Jahren tauschten mein Freund Purtscheller und ich freundliche Blicke mit dem Nadelgrate aus; nachdem wir 1898 Täschnhorn und Dent Blanche besucht hatten, riefen mich unaufschiebbare Berufspflichten nach dem Bodenseegestade, während es ihm vergönnt war, mit seinen Freunden Dr. Lorenz und E. Wagner Südlentzspitze und Nadelhorn zu besteigen. Wie die Leser dieser Zeitschrift wissen, war ich am 9. August durch die späte Stunde verhindert, das Nadelhorn zu besuchen; dann trat schlechtes Wetter ein, alle Höhen um Zermatt waren bis 2800 *m* herab mit Neuschnee bedeckt, erst am 17. trat, um mich unseres Purtschellers Ausdrucksweise zu bedienen, »Bergwetter« ein, und am selben Tage schleppten sich Freund Compton und Schreiber dieser Zeilen von Randa nach der Klubbütte am Festi hinauf. Es war 2 Uhr nachmittags; die reichhaltige Mittagstafel des Hotels Weißhorn und die von einem wolkenlosen Himmel herniederstrahlende Sonne wirkten zusammen wahrhaft lähmend auf unsere Beine. Ich rühmte Compton bald diese bald jene »Vedute« und »Stimmung«, bald einen besonders wirksamen »Vordergrund« oder schönen »Vorwurf« an, aber der sonst so freundliche, zuvorkommende Mann ächzte zwar auch unter seinem Rucksacke, wollte aber durchaus nicht auf meine eigentliche Intention eingehen. Endlich nach fünf Viertelstunden schaute das Weiß-

horn so überwältigend zwischen einer Lärchengruppe zu uns herüber, in allernächster Nähe lagen so malerisch verstreute, mit Moos und Farnen bewachsene Blöcke umher, daß es wirklich, wenn man überhaupt nur gut zeichnen und malen konnte, keine Hexerei war, einen echten »Compton« zusammenzubringen. Ich warf meinen Sack, dann mich ins Gras, und mein hochverehrter Freund begann im Schweiß seines Angesichtes zu arbeiten. Nach weiteren fünf Viertelstunden, die mir viel besser gefallen hatten, als die vorangegangenen, packten wir unsere Lasten wieder auf und stiegen längs einer Wasserleitung durch den sonnendurchglühten Wald hinan; der würzige Duft, den die üppigen Heidelbeerbüsche, die glänzenden Wacholdersträucher und der prächtige Hochwald ausatmeten, wirkte fast betäubend. Ich erinnerte mich dabei, daß mein verewigter Freund Purtscheller mir gelegentlich erzählte, daß ihn einmal im Monat Juni nach einem mehrstündigen Schläfe im blühenden Hochwalde

Hohberghorn
Dürrenhorn

Stecknadelhorn

Nadelhorn

Südlenspitze



Nadelgrat vom Dom aus.

ein dem Heufieber ähnlicher Zustand überkommen habe. Als wir am Rande der tiefeingerissenen Schlucht, in welcher der Randaer Bach zu Tal stürzt, angekommen waren, bot sich uns eines jener Bilder dar, welches man für das Schweizer Hochgebirge als typisch bezeichnen kann. Unter uns der schäumende Bach, in dessen Bett große Blöcke lagern, zur Rechten oberhalb ein Wasserfall zwischen glattgescheuerten, unzugänglichen Felswänden, im Einschnitte darüber die blauschillernde Zunge des Festigletschers, dessen Eismassen so drohend hereinhängen, daß man sie jeden Augenblick herabstürzen zu sehen erwartet; die Berglehnen mit spärlichen Lärchenbäumen besetzt, dazwischen eine magere, höchstens Schafen oder Ziegen karge Nahrung bietende Weide. Wir verweilten hier einige Minuten, da Compton das charakteristische Bild in der Eile skizzierte, dann kletterten wir über die steile Schutthalde zum Bache hinab und sprangen von Block zu Block hinüber an das rechte Ufer; an dem Grashange stiegen wir gegen den Punkt 2083 an, wo sich die letzten Bestände befinden, aus deren abgefallenen dünnen Ästen man sich mit Brennholz für die Festhütte zu versehen pflegt. — Unter der jüngeren Generation der Alpinisten, besonders wenn dieselben die Grenzen der Ostalpen nicht

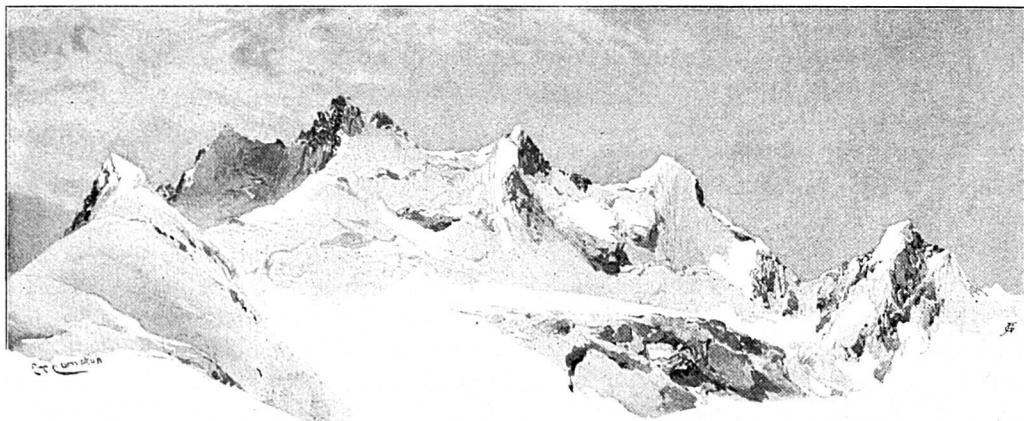
überschritten haben, pflanzt sich durch mündliche Tradition die Sage fort, daß einstmals mutige Männer bei ihren Besteigungen das Holz zu den Hütten und Beiwachtplätzen auf dem Rücken hinauftrugen. Da dieses Vorkommnis leider in der Schweiz die Regel bildet, überboten Compton und ich uns im Aufsammeln möglichst ausgiebiger Stücke, um eines angenehmen Abends in der Festihütte sicher zu sein. Da wir von der Voraussetzung ausgingen, daß uns am nächsten Tage eine Beiwacht unausbleiblich bevorstehe, hatten wir für warme Reservekleidung und reichlichen Proviant ausgiebig Sorge getragen. Dies alles samt dem Seile, den Steigeisen, Pickeln und den Dutzenden von Kleinigkeiten, die man schließlich im Bedarfsfall schmerzlich vermissen würde, bildeten geradezu schreckliche Lasten, welche uns zu oftmaligen Rasten nötigten. Und nun kam noch das Holz dazu! Der Weg zur Klubhütte am Festi führt einigemal an steil abfallenden Felswänden entlang, mehrmals gilt es wirkliche Kletterstellen zu überwinden. Bei der heutigen Belastung kamen mir dieselben, obgleich ich sie schon zum sechsten Male beging, schlimmer vor als das erste Mal, wo ich diesen Hüttenweg doch schon verwünschte. Compton und ich trösteten uns gegenseitig mit der leichten Bürde, die wir morgen nach Wegfall des Holzes und des größten Teiles des Proviantes noch zu tragen hätten. Das Weißhorn hatte schon seit längerer Zeit die Güte gehabt, uns mit seinem Rieseneibe den Segen des Bergschattens zu spenden; Breithorn, Matterhorn, Dent d'Hérens und Gabelhorn lagen zum Teile auch schon unbeleuchtet da, Dom und Täschhorn aber funkeln und strahlten noch um die Wette, auch fern im Norden stand das Doppelgestirn Altels und Balmhorn noch in rosigem Lichte. Wenn nur das Schleppe nicht gewesen wäre, die Wanderung hätte in dieser unvergleichlich großartigen Umgebung meinerwegen die halbe Nacht dauern dürfen. Kurz vor 7 Uhr blieb Compton keuchend stehen, streckte die Hand mit sichtlicher Anstrengung gegen die vor uns ansteigende Schutthalde aus und rief: »Hurra«, aber mit so unsäglich jämmerlichem Ausdrücke, daß der Gegensatz zwischen Sinn und Klang des Wortes mir ein schallendes Gelächter entlockte. Er hatte die ersehnte Hütte erblickt, welche wir um 7 Uhr 5 Min. todmüde betraten. Aber die Säcke abgeworfen, die Schuhe abgezogen, Wäsche gewechselt und sofort gestanden wir uns, daß es eigentlich recht schade sei, daß wir unsere Tour nicht sofort beginnen konnten. Wir teilten das mitgebrachte Holz gewissenhaft in zwei Teile, Compton holte Wasser herbei und bald dampfte eine Suppe auf dem Tische, der auch Julius Payer den ehrenden Beinamen »Eisensuppe« nicht vorenthalten hätte. Getreu dem Grundsatz Purtschellers, daß man am Tage der Tour mit jener Kraft gehe, die man sich am Vortage angeeignet habe, eröffneten wir einen erbarmungslosen Vernichtungskrieg gegen den größeren Teil unserer Vorräte; dann richteten wir noch alles zur möglichst schnellen Herstellung des Frühstückes her, bereiteten uns aus den heute zu unserer ausschließlichen Benützung dienenden Decken ein wahrhaft sybaritisches Lager und zogen bald darauf in Nirwanas schönes Reich ein.

Am 18. August 1901 brach einer jener Tage an, welche sich in der Erinnerung jener, die sie auf hoher Bergeszinne verbrachten, ein bleibendes Denkmal setzten. Als wir um 2 Uhr 45 Min. vor die Hütte traten, da leuchteten die Sterne in ruhigem Glanze vom Himmel hernieder, kein Lufthauch regte sich, eine erfrischende Kühle forderte zum förmlichen Trinken der Luft auf; kein Wölkchen war zu sehen und keines tauchte am ganzen Tage auf, obgleich sich unser Gesichtskreis an jenem 18. August vom Adamello bis zum Vogesenzuge und vom Apennin bis in die Donaulande erstreckte. Auf dem uns wohlbekannten Steiglein gingen wir anfänglich der Moräne entlang, nach einer Viertelstunde stiegen wir in den Gletscher ein und erkletterten über die stark zerklüfteten, spiegelglatten Randpartien seinen Rücken.

Der hartgefrorene, fast spaltenlose Firn machte die Wanderung zu einer höchst genußvollen. Schweigend schritten wir dahin; wohl jedes fühlenden Menschenherzens würde sich zu so wehevoller Stunde in dieser gewaltigen Natur ein Gefühl des Bangens bemächtigen, wenn es sich, losgelöst von allen Banden, welche es sonst mit der tief im Tale schlummernden Mitwelt verbinden, hier heroben allein wüßte. Der knirschende Tritt des hinter mir schreitenden Freundes aber gab mir das angenehme Bewußtsein, daß ich den Streit, der heute ausgefochten werden sollte, nicht allein zu bestehen haben würde, daß vielmehr die Verkörperung von Erfahrung, Mut, Orientierungssinn und Ausdauer an meiner Schulter kämpfen werde.

Gegen 4 Uhr löschten wir die Laternen und stiegen etwas wenig westlich von Kote 3724 in die Felsen des Festigrates ein; noch eine kurze Gratwanderung, dann kam die wohlbekannte Platte und um 5 Uhr 10 Min. erblickten wir, auf dem Festijoche angelangt, den Hohberggletscher und die ihn beherrschenden Spitzen des Nadelgrates. Durch die Felsenspalte im Gipfel des Nadelhorns, welches noch völlig

1 2 3 4 5 6



*Ulrichshorn¹, Südlenzspitze², Nadelhorn³, Stecknadelhorn⁴, Hohberghorn⁵ und Dürrenhorn⁶
vom Balfrinhorn aus.*

im Schatten lag, blitzte der Osthimmel leuchtend auf. Da standen sie alle in Reih und Glied, unsere Widersacher. Zuerst zur Rechten eine überwundene Größe, die Südlenzspitze; die bizarr geformten Grattürme, welche sich zwischen dieser und dem Nadeljoche befinden, scheinen wie Riesenflammen aufwärts zu züngeln; dann aber, als hätte sich die Natur erschöpft, senkt sich der Kamm in einem, nur mit unbedeutenden Anschwellungen ausgestatteten Firnkamme zum Lenzjoche ab. Hier ein nochmaliges Überschäumen der bildenden Kräfte; wilde, zerspaltene Türme sind dem Grate, der zum Nadelhorn sich steil aufschwingt, aufgesetzt, der Gipfel desselben ist in zwei Säulen geborsten. Ein mehrfach gebrochenes, abwechselnd aus Fels und Firn bestehendes Gratstück führt zum zierlichen Stecknadelhorn hinüber. Von diesem aus biegt die Kammlinie in ihrem weiteren Verlaufe nahezu rechtwinkelig um, senkt sich, mit Felsnadeln besetzt, zu einem Firnsattel und steigt dann völlig vergletschert wiederum zum Gipfel des Hohberghorns hinan. Den weiteren Verlauf der Gratschneide können wir nicht übersehen, erst die Spitze des Dürrenhorns guckt wieder neugierig über die Flanke des Hohberghorns herüber. Es sei an dieser Stelle gestattet, eine Bemerkung bezüglich der Karte Evolena—Zermatt—Monte Rosa zu machen, welche als Überdruck aus dem topogr. Atlas der Schweiz u. a. als Kunstbeilage des 27. Jahrbuchs des Schweizer Alpenklubs ge-

liefert wurde. Nach dieser hätte die Zermatter oder Westseite der Kette vom Stecknadelhorn bis zur Südlenspitze überhaupt keine Felsen aufzuweisen, bestände vielmehr aus blankem Eise. Wie ein Blick auf das in weiteren Kreisen bekannte Panorama vom Mettelhorn, von Imfelds Meisterhand herrührend, zeigt, ist aber das gerade Gegenteil der Fall. Auch ein vom Schneeerate des Zinalrothorns aufgenommenes Lichtbild Sellas, sowie eine Aufnahme meines Freundes Louis Friedmann weist folgende Verhältnisse auf: Die Flanken bestehen durchwegs aus Felsen, dem nur schmale Firnstreifen eingelagert sind. Die Zeichnung wäre der Wirklichkeit entsprechend, wenn dieselbe das Terrain bis zur Südlenspitze so darstellte, wie es am Sülabhänge des Hohberghorns tatsächlich geschehen ist.

Wenige Augenblicke nach unserem Eintreffen auf dem Festjoch legten die Spitzen des Matterhorns und Weißhorns zur Feier des Sonnenaufganges ihr Festgewand aus Erdenluft und Himmelsfeuer an, während die Täler noch im Dämmerlichte dahinträumten. Compton konnte es nicht übers Herz bringen, weiter zu gehen, ohne diese Morgenstimmung festgehalten zu haben, und zauberte rasch eine Farbenskizze aufs Papier. Es dauerte aber natürlich doch eine Viertelstunde, bis wir wieder marschfertig waren und den steilen Firnhang zum Hohberggletscher hinabstiegen. Das Unwetter einer ganzen Woche hatte nicht vermocht, unsere Spuren gänzlich zu verwischen, so tief waren wir am Nachmittage des 9. August in dem weichen Firn eingesunken. Bald aber verließen wir unsere Trace und steuerten den Hängen des Nadelhorns zu. Es schien uns nämlich geratener, nicht auf das Lenzjoch hinaufzusteigen, sondern den Kamm etwas näher dem Nadelhorn zu gewinnen; auf diese Weise blieb uns das Überklettern des einen und anderen Gratturmes erspart. Als der Firn etwas geneigter wurde, legten wir die Steigeisen an und näherten uns rasch den Felsen des Nadelhorns. Ohne irgendwelche Mühe überstiegen wir den Bergschrund, gewannen dank unserer scharfen Eisen den Fuß der Felswand, ohne eine einzige Stufe schlagen zu müssen, und erkletterten die unterste Felsbalustrade, auf welcher angekommen, wir um 6 Uhr 30 Min. die Eisen wieder ablegten. Als ich im Jahre 1895 den Dom bestieg, mußte Herr Gruber aus Lindau-Genua mit zweien der tüchtigsten Zermatter Führer in der Flanke unter dem Lenzjoch umkehren, da Neuschnee und die darunter liegenden vereisten Felsen die Ersteigung des Hanges unmöglich machten. Wir am Dome verspürten von alledem nicht das geringste und waren sehr verwundert, den genannten Herrn, einen Bergsteiger ersten Ranges, unverrichteter Dinge heimkehren zu sehen. Glücklicherweise fanden wir treffliche Verhältnisse vor, so daß wir anfänglich, so lange es sich nur um Felsen handelte, ohne jede Anstrengung gegen den Grat hinaufsteigen konnten. Erst in der oberen Hälfte der etwa 300 m betragenden Felsbastion sahen wir uns veranlaßt, die plattigen Felsen zu verlassen und wieder unter Benützung unserer Eisen einen Firnhang zum weiteren Fortkommen zu wählen. Auch jetzt aber bekamen unsere Pickel keine eigentliche Arbeit, wenn man nicht das zur Sicherung bei jedem Schritte beliebte leichte Einhauen als solche nehmen will. Um 7 Uhr 55 Min. betraten wir den vom Lenzjoch zum Nadelhorn führenden Grat unweit des ersteren; da Comptons künstlerisches Auge den Standpunkt nicht gut gewählt fand, stiegen wir über einige Felsbuckel hinweg und auf den ersten der großen Gendarmen hinauf, auf dessen Scheitel wir uns um 8 Uhr niederließen. Compton machte sich ungesäumt an die Arbeit, ich streckte mich behaglich auf den warmen Felsplatten aus und studierte die Rundschau. Das Paradestück derselben bildet die Südlenspitze. Da das diesbezügliche Bild diesen Zeilen beigegeben ist (Seite 184), so könnte ich eigentlich die Worte sparen. Ich will nur so viel gestehen, daß mir angesichts dieses Firngrates jedes ungeduldige Wort, welches ich meinem Freunde Stopper eine Woche zuvor dort oben zugerufen hatte, nun auf

der Seele brannte. Wer eine so luftige Schneide zum ersten Male betritt, der hat wohl das Recht, sich unbehaglich darauf zu fühlen.

Erst um 9 Uhr 20 Min. setzten wir unsere Reise fort und ich möchte die Kletterei, welche die folgenden Stunden brachten, als die genußvollste bezeichnen, deren ich mich entsinnen kann, wenn ich an der Hand genauer Aufzeichnungen in meiner 35 jährigen bergsteigerischen Tätigkeit gewissenhafte Umschau halte. Die Festigkeit des Gesteins, die unübertrefflich sicheren und zahlreichen Griffe, die von der Hand eines Steinmetzes nicht besser hergestellt werden könnten, lassen trotz der enormen Steilheit einzelner Stellen nie den Gedanken an eine Gefahr aufkommen; man kann sich des Vergleiches mit der Erklommung eines zu Feuerwehrrzwecken errichteten Steigerturmes nur schwer entschlagen. Der besprochene Grat liegt nach Süden, ist sehr steil aufgerichtet und besteht aus rauhem Gneise; daher die angenehme Durchwärmung der Felsen, sowie das Fehlen jeglicher Bedeckung durch Schnee oder Eis. Günstige Verhältnisse vorausgesetzt, wird man daher die Ersteigung des Nadelhorns auf dem von uns gewählten Wege in sportlicher Hinsicht wohl an erster Stelle unter allen Walliser Bergtouren nennen müssen. Älteren Beschreibungen zufolge sahen sich einige Besucher des Berges gezwungen, die Gendarmen zu umgehen; besonders bei dem Übergange von dem südlich gelegenen Gipfelzacken nach dem höheren nördlichen mußte eine Partie einen ziemlich ausgesetzten Quergang durch die Ostwand durchführen. Wir zogen es vor, immer auf dem Grate zu bleiben und uns zweimal in die tief eingeschnittenen Scharten abzuseilen, da uns das bei weitem sicherer und interessanter erschien, als auf schmalen, schneebedeckten Gesimsen kirchturmhoch über den Firnfeldern des Hohbalengletschers verschiedene gewagte Kletterkunststücke auszuführen. Es war 11 Uhr, als wir die 4334 m hohe Zinne des Nadelhorns betraten. Kurz vorher bemerkten wir in der Ostwand zwei Seilschlingen; wer über die Flanke nach dem Hohbalengletscher abzusteigen gedenkt, wird sich ihrer mit Vorteil bedienen. Compton nahm sich, auf dem Gipfel angelangt, kaum Zeit, einige Bissen zu sich zu nehmen, dann machte er sich an die Arbeit. Ich hatte es weniger eilig und notierte mir während des zweiten Frühstücks die hervorragendsten Punkte des ganz unermeßlichen Panoramas. Mit Ausnahme des Blickes auf die Ketten zwischen Theodulpaß und Lysjoch und den entsprechenden Abschnitt des südlichen Horizonts, welche beide hinter dem Dom verborgen bleiben, decken sich die Aussichten von diesem und unserem Berge ziemlich. Da nun Leslie Stephen die Aussicht vom Dom als die schönste der Alpen bezeichnete, so bleibt auch bei ausgiebiger Reduktion dieses Urteils auf sein richtiges Maß noch immer etwas Erkleckliches für das Nadelhorn übrig. Wenn dann noch ein Tag wie der, an welchem wir den Berg bestiegen, das seinige dazu tut, dann schwelgt das Auge trunken vor Wonne, und wenn die Abschiedsstunde von solch einem Gipfel, den man kaum noch ein zweites Mal besucht, schlägt, so segnet man die Hand, die wenigstens den »farbigen Abglanz« des einen und anderen der hervorragendsten Bilder heimzutragen gestattet. Das Nadelhorn wurde schon 1858 bestiegen. Von der sechs Köpfe starken Gesellschaft, die von Saas aufgebrochen war, langten nur J. Zimmermann, Alois Supersax, J. Epiney und Franz Andermatten auf dem Gipfel an. Bis über das Windjoch hinauf ging es noch erträglich, dann blieben zwei Mann zurück, um der kleineren Anzahl ein schnelleres Fortkommen zu ermöglichen. Vereisung der Felsen und Neuschnee ließen die ohnedies schwierige Route über den Nordostgrat noch anstrengender sich gestalten. Von 1882 bis 1899 wurden dann vier weitere Routen aufgefunden, nämlich über die Südwestflanke und den Nordwestgrat, über den Südostgrat vom Lenzjoche aus (welchen Weg wir im wesentlichen einschlugen), über die Ostwand und über den Nordwestgrat vom Sattel zwischen Stecknadelhorn und Nadelhorn aus; die ver-

schiedenen Berichte lassen es deutlich erkennen, daß man unter allen Umständen gut tut, trockenes, warmes Wetter abzuwarten, und daß, wenn nicht besondere Zwecke verfolgt werden sollen, der Route vom Lenzjoche aus der Vorzug vor allen anderen gebührt. Und nun zur Aussicht! Die Durchsichtigkeit der Atmosphäre war an jenem 18. August eine so außerordentliche, wie sie nur nach anhaltendem Unwetter ein bis zwei Tage anzudauern pflegt. In ungeahnter Klarheit lag die italienische Ebene mit ihren Flüssen, Seespiegeln und großen Städten da, Apennin und Schwarzwald waren trefflich sichtbar, so oft wir auch meinten, den Horizont durch eine Gebirgsgruppe abgeschlossen zu sehen, immer tauchte wieder bei genauem Hinschauen eine noch entferntere bläuliche Linie auf. So meinte u. a. Freund Compton südöstlich von den in allen Detailformen sichtbaren Bergamasker Alpen den Monte Baldo unterscheiden zu können.

Unser Meister hatte etwa eine Viertelstunde gezeichnet, als er mich bedenklich ansah, und meinte, ich säße wohl tatsächlich und bildlich auf dem Nadelhorn; ich hatte nämlich einige Male nach der Uhr gesehen und berechnet, daß wir beim Abstiege vom Dürrenhorn in die Nacht kommen würden. Ich eröffnete meinem Freunde, daß ich schon nach seiner ersten Künstlerrast auf dem Festjoche mich mit dem Gedanken an eine Beiwacht vertraut gemacht hatte, und bat ihn, doch den unvergleichlichen Tag nach Kräften ohne jede Rücksicht auf mich auszunützen; da es ja eine warme Nacht geben mußte, war die Aussicht, bei Mutter Grün zu schlafen, gar nicht übel, besonders da wir mit Eßwaren reichlich versehen waren. Mit Zuhilfenahme unserer Körperwärme gelang es uns, etwas Schnee, der auf der Nordseite ausgiebig lag, in Wasser zu verwandeln, und Compton bannte mit Hilfe dieses und seiner Palette den Nadelgrat in sein Skizzenbuch. Es wurde aber richtig Nachmittag, bis wir die verschneiten Felsen des Nordwestgrates hinabstiegen und uns dem unbenannten Sattel zwischen Nadelhorn und Stecknadelhorn näherten. Der Weg dahin — erste Begehung 1887 durch Oskar Eckenstein mit Matthias Zurbrücken — ist überaus amüsan. Zuerst seilten wir uns zweimal über vereiste Platten ab, dann gab es eine kurze Hackerei über einen scharfen Firngrat; gleich danach zwangen uns mehrere, aus lockerem Gesteine bestehende, höchst phantastisch geformte Felstürme zu einer Umgehung des Grates nach Westen hin; die steile Eisfläche, auf deren oberster Partie wir trotz unserer Steigeisen tiefe Stufen herstellten, führt unvermittelt nach dem Hohberggletscher hinab; klirrend flogen die unter unseren Pickelhieben ausbrechenden Eisschollen hinab, bis sie den Blicken unterhalb eines Bergschrun des entschwanden; unter einigen Felsvorsprüngen wanden wir uns kriechend durch, dann noch wenige Minuten Kletterns, und wir standen auf dem 4235 m hohen Stecknadelhorn; auf der Siegfriedkarte ohne Namen, ist es dort zu suchen, wo der Kamm zwischen Nadelhorn und Hohberghorn aus der nordwestlichen in eine rein westliche Richtung umbiegt. Unsere Verwunderung war groß, als uns die Uhr belehrte, daß wir für den Weg vom Nadelhorn hierher eine volle Stunde benötigt hatten; der öftere Wechsel des zu überwindenden Terrains ließ uns die dafür aufgewendete Zeit wie im Fluge verstreichen. Natürlich hinderte weder die vorgerückte Stunde, noch der Umstand, daß weitere zwei Viertausender auf dem Wunschzettel standen, daß Compton eine halbe Stunde arbeitete. Ich musterte inzwischen meine Notizen und fand, daß die ersten Ersteiger des Stecknadelhorns, O. Eckenstein mit M. Zurbrücken, dasselbe vom Hohberggletscher über den Sattel zwischen Hohberghorn und Stecknadelhorn und den Westgrat erreichten, dann gingen sie zum Nadelhorn hinauf, wozu sie zwei Stunden benötigten, und stiegen zuletzt über das Windjoch nach Saas Fee ab. Trotzdem der Nadelgrat zwischen zwei touristischen Zentren ersten Ranges, Zermatt und Saas, liegt, fiel mir auf, daß keinerlei größere neuere Schilderungen über Touren in dieser Kette

Nadelhorn

Stecknadelhorn

Hohberghorn

Dom



Gezeichnet von E. T. Compton.

Lichtdruck der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., München.

Nadelgrat vom Dürrenhorn.

existieren, ferner daß zwei Sättel über 4000 *m*, nämlich zwischen Nadelhorn und Stecknadelhorn und zwischen diesen und dem Hohberghorn noch unbenannt sind; ich würde dafür die Namen Ober- und Unter-Stecknadeljoch vorschlagen.

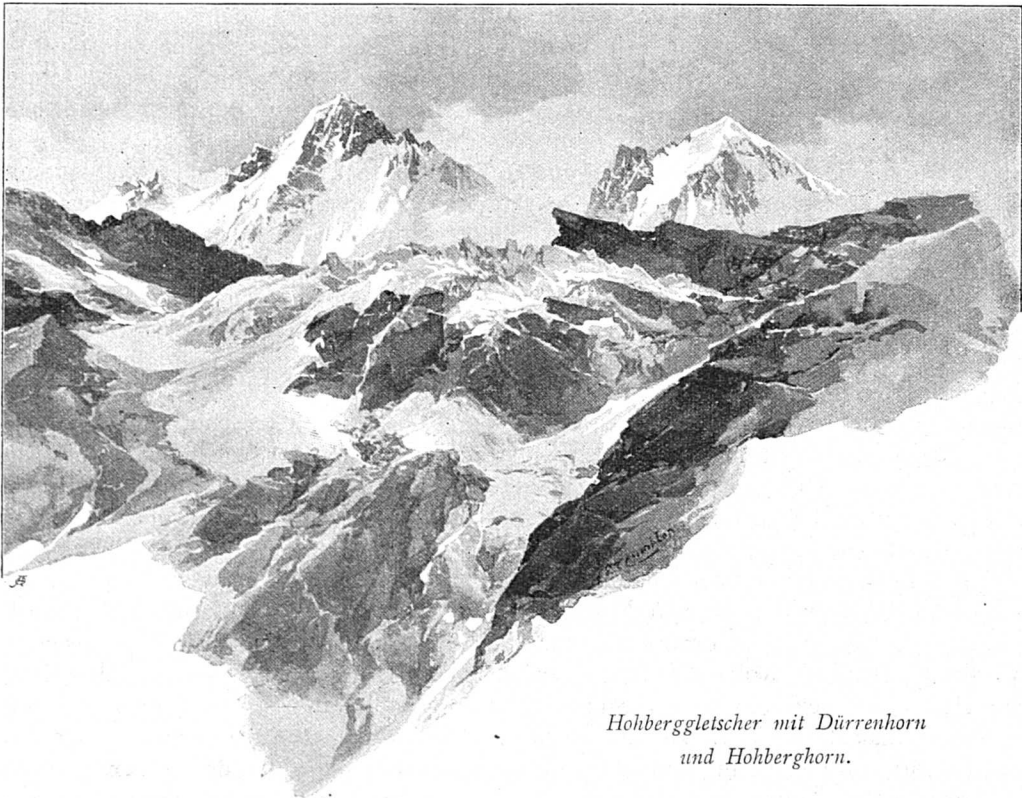
Um 1 Uhr 30 Min. klappte Compton seine Mappe zu; ich hatte den weiteren Weg etwas rekognosziert, so daß wir uns ohne weitere Umstände über die steilen Felsen am Seile hinabließen; ohne dieses Hilfsmittel wäre es wohl auch gegangen, aber in unserem Falle war die Zeit gar kostbar. Wer die Kette zwischen Südlanzspitze und Hohberghorn — dabei habe ich besonders den Grat als solchen im Auge — nach der Reproduktion des Brunschen Lichtbildes im bekannten Werke »Über Fels und Firn« beurteilen zu können meint, würde sich einer schweren Täuschung hingeben. Nach diesem Bilde, welches an dem zu tief gelegenen ungünstigen Aufnahmorte krankt, wären das Nadelhorn, besonders aber das Stecknadelhorn nur sanfte Anschwellungen im Nadelgrate. Daß dem nicht so ist, konnten wir beim Abstiege vom Stecknadelhorn sattsam inne werden. Eine hochinteressante, spannende Kletterei über mehrere Gratzacken brachte uns nach einem schmalen, aber glücklicherweise nicht zu steilen Firngrate, der gegen einige kühne Felsnadeln führte; das brüchige Gestein ließ diesmal eine Umgehung geraten erscheinen, bald darauf standen wir im flachen Sattel am Ostfuße des Hohberghorns. Es war 2 Uhr 10 Min., als wir die Steigeisen anschnallten; der Grat zum Hohberghorn besteht aus lauterem Eise; gegen Südwesten hingen große Wächten hinaus, gegen Nordosten fällt der Firn steil gegen den Riedgletscher hinab. Um 2 Uhr 15 Min. setzten wir die Reise fort. Die Nachmittagssonne hatte den Hang hinlänglich erweicht, so daß es nur zuweilen einer Stufe bedurfte, um trotz der Steilheit des Firns fortzukommen; eine gewisse Vorsicht war aber dennoch geboten, da zu unserer Rechten parallel dem Grate eine fortlaufende Reihe von Löchern sich hinzog; im Spätsommer dürfte die Firnmasse dort vom Grate sich allmählich ablösen und in ganzer Ausdehnung nach dem Riedgletscher hinabstürzen. Der Wächten zur Linken halber galt es da, sich vorsichtig sondierend zwischen Scylla und Charybdis durchzuwinden. Eine Viertelstunde dauerte dieser alpine Eiertanz, dann betraten wir um 2 Uhr 30 Min. die völlig verschneite Gipfelcalotte des Hohberghorns, 4226 *m*. Obgleich wir hier 108 *m* niedriger als das Nadelhorn und etwa 10 *m* tiefer als das Stecknadelhorn uns befinden, überragen wir immer noch das gewaltige Zinalrotorn. Diese Höhe mag wohl dazu beigetragen haben, daß sowohl die ersten Ersteiger R. B. Heathcote mit den Führern F. R. Biner, Peter Perren und Peter Taugwalder jun. im Jahre 1869, als auch B. Wainwright 1879 glaubten, das Nadelhorn erstiegen zu haben; diese beiden Partien hatten den Berg über die Südflanke und den Ostgrat erreicht; 1881 eröffneten Dr. E. Burckhardt und Dr. K. Schulz unter Führung von Alexander Burgener und P. Schlegel eine neue Route über die Westflanke; oben angekommen, fanden sie die Karten Heathcotes und Wainwrights und waren in der Lage, deren Irrtum zu berichtigen; die schwierigste aller Routen führten 1886 Oscar Eckenstein und August Lorria aus, indem sie den ganzen Westgrat vom Hohberggletscher bis zur Spitze verfolgten; neun Tage vor unserer Besteigung des Berges führte Walther Flender mit den Führern Heinrich und Salomon Burgener die erste Begehung des Nordgrates des Hohberghorns aus. Wir erfuhren von dieser Tour erst nach unserer Rückkunft nach Zermatt. Mir erscheint es übrigens unbegreiflich, das dieser natürlichste Zugang zum Gipfel nicht schon längst von den einheimischen Führern ausgekundschaftet wurde. Bei günstigen Schneeverhältnissen, die uns allerdings ebensowenig als Flender beschieden waren, ist der Anstieg vom Hohbergpasse eine höchst lohnende unschwierige Firnwanderung.

Nur 20 Minuten verweilten wir diesmal auf dem Gipfel, da auch Compton bezüglich des Abstieges vom Dürrenhorn bedenklich zu werden begann; was da

an Zeit abgeht, das müssen die Fingerfertigkeit und der nie fehlende Blick ersetzen. Wer das beigegebene Bild betrachtet, wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß mir das Hohberghorn als günstigster Standpunkt für die Bewunderung und volle Würdigung des ganzen Nadelgrates erscheint. Man erblickt von hier aus wie nirgends sonst den Aufbau des Stecknadelhorns, wie es, durch mächtige Strebepfeiler gestützt, aus dem Firnbecken des Hohberggletschers sich aufschwingt, während an seiner Nordflanke unvergleichlich schöne Serakbildungen jener Eiswand entragen, die zum langgestreckten Riedgletscher sich hinabsenkt. Der oberste Gipfelbau dieses Berges zeigt von hier gesehen eine Reihe weit ausladender Felsbalken, welche unwillkürlich an die vorgekröpften Gesimse des Barocks erinnern. Dahinter erhebt sich das mauergleich aufgetürmte Nadelhorn mit seinem senkrechten Absturze gegen den Hohberggletscher. Das weitere Rund bildet die scharf geschnittene Pyramide der Südlenzspitze, zu ihrer Linken der prächtige Eisgrat, der zum Lenzjoch führt, zur Rechten die Felstürme des Nadeljochgrates, Gebilde von unübertroffener Wildheit. Südlich vom Nadeljoch erhebt sich der Dom; seine ziemlich ungeschlachte Masse fordert gleichwohl durch Höhe, Eisbedeckung und Gediegenheit der Erscheinung unser reges Interesse heraus. Damit auch das Liebliche nicht fehle, erblickt das Auge über jenem seiner Grate, dem das Festjoch eingeschnitten ist, die obersten Häuser von Zermatt. Das Bild entzückt in seiner Gesamtheit sowohl durch die Fülle der Kontraste als durch vollendete Schönheit der einzelnen Teile desselben. Alle Erscheinungen, um deren willen wir das Hochgebirge als erhaben bezeichnen, sind hier auf so engem Raume zusammengedrängt, daß auch Compton in laute Rufe der Bewunderung ausbrach. Ich stehe nicht an, diesen Blick nach Süden als einzig zu bezeichnen. Die markantesten Linien waren notdürftig hingeworfen, als wir um 2 Uhr 50 Min. denjenigen Teil unserer heutigen Aufgabe in Angriff zu nehmen uns anschickten, von dem mein Freund Friedmann mir vorausgesagt hatte, daß es der schwierigste sein würde; er hatte vor mehreren Jahren ein Stück des Nordgrates begangen und man mußte damals im Aufstiege sich jeden Schritt durch Stufenschlagen erkämpfen. Diese Tatsache hatte auch unsere Erwartungen aufs höchste gespannt.

Der Grat biegt vom Gipfel des Hohberghorns aus der westlichen Richtung, die er vom Stecknadelhorn her inne hatte, wieder zu einer nordwestlichen um; die obersten Partien gegen den Hohbergpaß zu bestehen aus Felsen; diese setzten uns weiter keine Schwierigkeiten entgegen, erst der Übergang von den Felsen auf den zusammenhängenden Eiskörper, der zum Hohbergpaß herniederzieht, war etwas heikler Natur. Glatte Platten befinden sich am Rande des Firns, der hier fast schneelos in großer Steilheit ansetzt; sehnsüchtig blickte ich zu einer Reihe unzweifelhaft durch Menschenhand erzeugter Löcher hinab, die etwa 20 m weiter unten sich befanden; während ich mich mit einer Hand an einem kleinen Felsvorsprunge anklammerte, schlug ich mit der anderen Hand mühsam eine Stufe in den Firn, und als ich dieselbe für hinlänglich tief erachtete, sprang ich mit beiden Füßen zugleich hinein. Compton getraute sich nicht, den Sprung nachzumachen, und umging die Stelle westlich, mußte aber eine längere Stufenreihe herstellen, bevor er bei mir anlangte. Hier wären wir ohne Steigeisen übel daran gewesen; diese im Vereine mit der zuweilen gute Dienste leistenden alten Trace und einer gelegentlichen Hackarbeit brachte uns bald auf den weiter unten mit Schnee bedeckten Firn, wo wir ein immer schnelleres Tempo einschlagen konnten. Allmählich näherten wir uns der großen Trümmerhalde, welche, auf der Karte nicht einmal angedeutet, sich auf der Westabdachung des Kammes ausbreitet. Über diese führt die beste Route nach dem Hohbergpasse, denn obwohl zahlreiche Firnstreifen in das Felsterrain eingebettet sind, welche öfteres Stufenschlagen nötig machen, kommt man hier dennoch

weit rascher fort, als oben auf dem zerrissenen, mit Nadeln aller Art besetzten Grate. Schon glaubten wir das Spiel gewonnen zu haben und das sanftgeneigte Firnfeld, in welches der Hohbergpaß eingeschnitten ist, bald erreichen zu können, als ein ganz respektable Bergschrund sichtbar wurde, der sich in gewaltiger Länge hinzog und uns allen Ernstes vor den tieferen Regionen abzuschneiden drohte. Einige Zeit schritten wir seinem oberen Rande entlang, bis es uns nach längerem Suchen gelang, an einer etwas schmäleren Stelle mit gegenseitiger Unterstützung hinüberzukommen; über die schneebedeckten Firnfelder führen wir dann zum Hohbergpasse, 3900 *m*, hinab, und säumten nicht, uns aus der unerträglich heißen Sonne unter die Felsen des Dürrenhorns zu flüchten, wo wir um 4 Uhr 5 Min. ein schattiges Plätzchen fanden. Trotz eifrigen Umherspähens gelang es uns nicht, der kleinsten



*Hohberggletscher mit Dürrenhorn
und Hohberghorn.*

Wassermenge ansichtig zu werden, welcher Umstand bei der Sonnenglut, die auf der nach Süden gelegenen Bergflanke lastete, bald zur wahren Qual wurde. Muß ich es denn überhaupt noch erwähnen, daß Compton während der 20 Minuten, die wir hier ausruhten, unausgesetzt arbeitete? Um 4 Uhr 25 Min., als die Sonne schon merklich gegen Westen sich geneigt hatte, brachen wir zur Ersteigung des vierten und wenigstens für diesen Tag letzten Viertausenders auf. Betrachtet man das Terrain, auf dem man sich nun befindet, so könnte man bei Besteigung des Dürrenhorns vom Hohbergpasse aus meinen, daß man sich in den Niederen Tauern oder auf einem Ausläufer des Zillertales befinde. Ein Trümmerhang, der jedes Reizes entbehrt, führt uns hinan, erst in den oberen Partien gibt es einige hübsche Kletterstellen, besonders wenn man, wie wir es taten, sich entlang dem Grate hält, statt in der Westflanke zu bleiben; hier oben hatten wir auch den Genuß, uns von einem schwachen, aber doch etwas erfrischenden Lüftchen umfächelt zu fühlen, während

es in der Berglehne unerträglich heiß war. Der Gipfel besteht aus mehreren ziemlich gleich hohen Felsköpfen, welche man, von Süden kommend, am besten nach Westen umgeht; da wir darüber nichts Genaueres wußten, waren wir genötigt, einige Male auf- und abzustiegen; dennoch standen wir 35 Minuten nach unserem Aufbruche vom Hohbergpasse an Ort und Stelle. Ein Steinmann bezeichnete den höchsten Gipfel des 4035 *m* hohen Dürrenhorns. Wenn wir den Ausblick vom Hohbergpaß als recht beschränkt bezeichneten, so waren wir von der Rundschau, die das Dürrenhorn hat, hochbefriedigt. Imposant erheben sich vor allem die Spitzen des Nadelgrates, darunter wahrhaft königlich das Hohberghorn; seine steile, nach dem Riedgletscher sich abdachende Flanke ist mit prächtigen Firnbuckeln besetzt, deren Mehrzahl überhängend abbricht und nur einen geringen Anstoß zu erwarten scheint, um donnernd zur Tiefe zu stürzen. Zu Füßen dieses, an seiner Ostseite aus lauterem Eise bestehenden, zauberhaft schönen Berges dehnt sich der gewaltige Riedgletscher aus. Seine östliche Begrenzung bildet das Ulrichs- und Balfrinhorn, welche jetzt, nachdem wir selbst nicht mehr gar so hoch stehen, schon Figur zu machen beginnen. Nach Norden senkt sich unser Kamm ziemlich jäh zum Galenpasse ab; noch einmal nimmt er im kleinen Dürrenhorn, 3831 *m*, einen Aufschwung. Der Grat sieht wild und äußerst verlockend aus, aber nach einem 15 stündigen, Muskeln und Nerven anspannenden Marsche wollten wir lieber den kürzesten Weg zum Tale einschlagen. Schon während des Aufstieges vom Hohbergpasse aus meinte Compton, daß der Abstieg direkt gegen das rechte Ufer des Hohberggletschers keinen besonderen Schwierigkeiten begegnen werde. Aber meine Aufzeichnungen besagten, daß die ersten touristischen Ersteiger, Mummery und Penhall mit Alexander Burgener und Ferdinand Imseng — und gibt es denn glänzendere Namen als diese, von denen ein jeder ein Stück Geschichte des Alpinismus enthält! — vier Stunden von der Spitze bis zum Gletscherboden benötigten! Da wollten wir lieber ihre Anstiegsroute über die Nordwestflanke zum Abstiege wählen. Während Compton zeichnete, stieg ich, um zu rekognoszieren, in der zuletzt genannten Richtung etwas ab, entschloß mich aber bald, es lieber mit dem Südwestgrate zu versuchen, auf welchem Oscar Eckenstein mit Mathias Zurbrücken 1887 den Berg zuerst erstiegen hatte. Es gab wohl noch eine Möglichkeit, hinabzukommen, nämlich indem man den Nordgrat ein Stück verfolgt und dann in die Nordwestflanke einsteigt; aber Lammer, Lorria und Kellerbauer, die am selben Tage als erste den Berg auf dieser Route erreichten, an welchem mein Freund Eckenstein den Weg über den West- beziehungsweise Südwestgrat eröffnete, hatten solche Schwierigkeiten gefunden, daß daran nicht zu denken war. Um 5 Uhr 10 Min. verließen wir das Dürrenhorn und stiegen auf dem Südwestgrate hinab; wir gedachten demselben so lange als möglich zu folgen und dann in die West- oder besser gesagt Nordwestflanke abzustiegen. Aber schon nach kurzer Zeit sahen wir uns gezwungen, umzukehren, da ganz schauerliche Abstürze das Fortkommen verwehrten. Wir stiegen fast bis auf die Spitze hinauf und vertrauten uns der Südwand des Berges an.

Ich will nicht gesagt haben, daß es unmöglich ist, den Westgrat in ganzer Ausdehnung zu verfolgen, obgleich dies meines Wissens noch niemand tat, davon aber waren wir beide überzeugt, daß wir nur durch fortgesetztes Abseilen ans Ziel kommen würden und daß uns die Nacht noch hoch in den Felsen überfallen müßte. Zu derartigen Experimenten aber waren wir nicht aufgelegt, besonders da uns die nahe gelegene Südseite gar nicht so schlecht gefiel. Auch mein verewigter Freund Flender hatte den Abstieg über die Südflanke genommen, wobei er immer — aber vergeblich, auf die großen Hindernisse wartete, welche einen Mummery und Penhall vier Stunden aufhalten konnten. Bei späterer Rücksprache mit Alexander Burgener Vater klärte sich die Sache in höchst natürlicher Weise dahin auf, daß er die obengenannte

Partie seinerzeit über die Westseite hinabgeführt hatte. Die ungefähr 80 m, die wir wieder hinansteigen mußten, wurden mir bei weitem saurer als die ersten 500 am Morgen; wir querten die Felsen dicht unter dem Gipfel und vertrauten uns auf gut Glück dem mit Trümmern übersäten Hange an; es gab ja ab und zu in der großen, nach Süden hinabziehenden Felsrinne eine kleine Kletterstelle, aber von einer auch nur mittelschweren Passage konnte man bis zum Rande des Gletschers nicht sprechen. Am Fußgestelle des Berges angekommen, wollten wir nicht erst lange herumsuchen und seilten uns über eine große Platte frischweg auf den Gletscher ab, wo wir zu unserer größten Freude um 6 Uhr 35 Min., eine gute halbe Stunde nach unserem zweiten Aufbruche von der Spitze, anlangten. Wir folgten dem Gletscher aber nur kurze Zeit, da der obere Eisfall bei 3441 mir durch Freund Friedmann als nicht begehbar bezeichnet worden war, und stiegen in die nördlich von obgenannter Kote befindlichen Felshänge ein; wir querten dieselben in westlicher Richtung und gelangten bald auf den Südwestgrat des Dürrenhorns. Von unserem Standpunkte aus wäre es ein leichtes gewesen, am rechten Ufer des Hohberggletschers entlang zu gehen, die große Moräne zu gewinnen und dieser folgend zum Birchbache zu gelangen; von dort führt ein Steig hoch über Kühbodmen nach Randa hinab. Da wir mit Laternen und Kerzen wohlversehen waren, hätten wir uns den Abstieg dahin wohl noch erkämpfen können. Nun ist aber die Fassung des Abschnittes Dürrenhorn und Galenpaß im Conway-Lorria, »Die Penninischen Alpen«, eine solche, daß jemand, der mit den Örtlichkeiten nicht vertraut ist, meinen kann, man müsse schließlich doch nach dem Dürrenfad absteigen. Wir blieben daher dem Grate möglichst nahe, um uns keine Gelegenheit entgehen zu lassen, nach Norden in den Dürrenfad hinabzukommen; ich ging eben von der falschen Ansicht aus, das Gebiet des Birchbaches lasse sich nur über den Dürrenfad erreichen. Vom Gletscher aus hatte ich Compton gebeten, wieder die Führung zu übernehmen, da er mit seinen scharfen Augen gleich beim Betreten der Schutthänge Fußspuren, wohl noch von Flender und seinen Führern herrührend, bemerkt hatte; leider verloren wir diese später; sie hätten uns nach dem Birchbache hinabgeleitet. Mit größtmöglicher Eile strebten wir der Tiefe zu, da sich die einbrechende Dämmerung hier schon fühlbar machte. Es dürfte südlich von Punkt 3112 gewesen sein, als wir den Westgrat des Dürrenhorns an einer stark ausgeprägten Scharte verließen und nach Nord abschwanken. Ein enger Riß vermittelte oben den Einstieg in die Felswand, gerade weit genug, um mit gespreizten Beinen darin hinabzugleiten; dann gewannen wir mit kühnem Sprunge ein Schneefeld, auf dem es mit Windeseile nach der Tiefe ging. Bei einer Quelle löschten wir unseren brennenden Durst und trabten dann in eine Mulde zwischen der Moräne des auf der Siegfriedkarte namenlosen Dürrengletschers und dem Westgrate des Dürrenhorns gegen den Dürrenfad hinab. Die beginnende Dunkelheit — es war inzwischen 1/29 Uhr geworden — legte uns endlich die Sorge für einen passenden Schlafplatz nahe; wir spähten nach grünen Flecken aus, denn die gewöhnlich zum Übernachten dienenden Felshöhlen getrauten wir uns bei Nacht doch nicht zu finden. Über ein abscheuliches Blockterrain stolperten und kletterten wir hinab und mir ist's heute noch ein Rätsel, daß wir ohne Schaden an unseren Körpern davon kamen. Um 9 Uhr endlich war es so finster geworden, daß wir das Herumsuchen aufzugeben beschlossen, da gerade zur rechten Zeit spürte unser Fuß weichen Untergrund; wir hatten eine kleine Wiesenfläche betreten, eine schräg sich erhebende Felsenmasse gewährte Schutz gegen einen etwa gegen Morgen aufspringenden Wind. Wir machten Licht, holten Wasser bei einem in nächster Nähe vorbeifließenden Bache und aßen nach Leibeskräften; dann zogen wir alle verfügbaren Kleidungsstücke an und drückten uns möglichst nahe an die Felswand. Ich hatte den Vorteil wärmerer Kleidung und war nach wenigen Minuten fest eingeschlafen. Compton

machte, durch die Kälte gezwungen, mehrere nächtliche Promenaden; einmal erwachte ich, da mir der Schein seiner Laterne gerade ins Gesicht fiel, das andere Mal, als eine Lawine zwischen Großem und Kleinem Dürrenhorn mit entsetzlichem Getöse herniederstürzte. Um 4^{1/2} Uhr war es soweit hell geworden, daß wir unsere Morgentoilette machen konnten, ohne fürchten zu müssen, ein weggelegtes Stück zu vergessen. Um 5 Uhr verließen wir unser Freilager und sprangen nun mit Leichtigkeit über die Blöcke dahin, die uns bei der Dunkelheit am Abende so viel Mühe verursacht hatten. Da der direkte Abstieg durch die Schlucht des Dürrenbaches nach Breitenmatte ohne Führung eines Einheimischen nicht leicht durchführbar ist, beschlossen wir nach dem Hohbergtale hinüberzugehen. Auf dem Scheiderücken zwischen den beiden Tälern angekommen, ließen wir uns aber doch verleiten, einen Abstieg nach den reizend gelegenen Alphütten bei Punkt 2042 zu versuchen. Aber die grasbewachsenen Steilhänge äftten uns mehr als einmal, so daß wir schließlich gezwungen waren, umzukehren und noch froh sein mußten, durch eine ziemlich abenteuerliche Kletterei auf gangbares Terrain zu kommen. Wo in der Siegfriedkarte das Wort Hohberg steht, trafen wir auf eine alte Wasserleitung, folgten derselben bis zu einer Schafweide und überschritten die beiden vom Hohberggletscher kommenden Bäche oberhalb ihrer Vereinigung; gleich darunter bilden sie einen sehr malerisch von steilen Felswänden eingefassten Wasserfall, den wir gebührend bewunderten. Südlich von Punkt 1975 stiegen wir an der linken Talwand hinan, um den nach Randa hinabführenden Pfad zu gewinnen. Bevor wir den schönen Wald betraten, nahm Compton den Talschluß des Hohbergs auf; wir glaubten die Scharte zu sehen, bei welcher wir am vorhergehenden Abende nach dem Dürrenfada abgestiegen waren. In unserem Falle hätte sich das System meines nun auch schon dahin gegangenen Freundes Dr. Drasch bewährt, der grundsätzlich die Literatur über eine Gegend erst dann durchstudierte, wenn er sie durchwandert hatte. Eine halbe Stunde oberhalb Randa machten wir bei einem Bache Halt und versuchten, da ja Gott allein das Herz sieht, uns auch äußerlich unseren Mitmenschen im Hotel Weisshorn erträglicher zu machen.

Wenn ich mir schließlich erlaube, über die geschilderte Tour über den Nadelgrat ein zusammenfassendes Urteil abzugeben, so geht es dahin, daß mit Ausnahme des Dürrenhorns alle Spitzen, sowohl was die Berge selbst, als was die nächste Umgebung und die Fernsichten betrifft, zu den erstklassigen gezählt werden müssen; man hüte sich aber, einen dieser Berge bei nur halbwegs ungünstigem Wetter zu besuchen; man würde da mehr, als manchem lieb sein dürfte, mit Steinfall Bekanntschaft machen. Die Begehung der Grate aber bei Sturm, Neuschnee oder Vereisung würde leicht zu einem Unglück Veranlassung geben. Für solche, die gerne noch unbetretenes Terrain begehen, füge ich bei, daß die Ostflanke des Dürrenhorns, die Nordostflanke des Hohberghorns und die Südostflanke der Südlenspitze ihres Bezwingers harren.
